Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **17 (1935)**

Heft 24

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 14. Juni 1935 — Erscheint jeden Freitag — 17. Jahrgang. Nr. 24

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:
Bedeutende Schweizerinnen
Junge Mädchen im Beruf
Wille zur Gemeinschaft
Frauenberufsarbeit in Deutschland
Beilage:
Gewissensbildung
Die Vorratskammer der Hausfrau
Eine Hausfrau erzählt
Zehnjähriges Bestehen der Versuchsstelle für Hauswirtschaft in Leipzig

Wochenchronik.

Aus der Sommersession.

Der **Nationalrat** ist mit der Beratung des Gesetzes zum Schutze der Sicherheit der Eidgenossenschaft und zur Erweiterung der Bundesanwaltschaft zu Ende gekommen. Ueber den ersten Teil, die gesetzlichen Schutzmaßnahmen gegen das Spitzelunwesen, war man von ziemlich einer Meinung, auseinander ging diese aber wesentlich bei der Erweiterung der Bundesanwaltschaft und dem Dringlichkeitsbeschluß. Gegen diese letztern beiden opponierten namentlich die Sozialisten aus ziemlich durchsichtigen Gründen: „Wir können nicht helfen, Stricke zu drehen, an denen wir selbst baumeln sollen", sagte Nationalrat Schneider. Schließlich aber drang die Auffassung der Kommissionsmehrheit durch, die die Dringlichkeitsklausel bejahte, der Bundesanwaltschaft das nötige Personal beigibt und festsetzt, daß diese „in der Regel" mit den kantonalen Polizeiorganen zusammenarbeitet, wobei der Möglichkeit Raum gelassen ist, daß die Bundesanwaltschaft allenfalls über renitente Kantone hinweg (Genf z. B.) selbständig vorgehen kann.

Ein lebhafter Kampf erhob sich um die Preiskontrolle. Der dringliche Bundesbeschluß zur Preisüberwachung, wodurch „der einheimische Erzeuger oder der Konsument gegen ungerechte Preisbildung" nötigenfalls durch bundesrätliche Preisvorschriften geschützt werden soll, wurde gutgeheißen. Zum erstenmal im Nationalrat griff hier Bundesrat Obrecht mit einer längern Rede in die Debatte ein. Er versprach bei diesem Anlaß auch gründliche Untersuchung der namentlich von sozialistischer Seite angefochtenen Verhältnisse in der Käseunion.

Im weitern erledigte der Nationalrat noch in Zustimmung zur ständerätlichen Beratung die rechtlichen Schutzmaßnahmen für die Hotellerie und begann mit den vom Ständerat bereits durchgenommenen bundesrätlichen Geschäftsberichten. Beim „politischen Departement" ergriff Bundesrat Motta in ähnlicher Weise wie im Ständerat das Wort zu einer Rede über unsere ausländischen Beziehungen.

Von den Verhandlungen des **Ständerates** ist von Interesse zunächst die Korrektur eines etwas unglücklichen Beschlusses des Nationalrates, der zu Ende letzter Woche namentlich auf Betreiben der Sozialisten einen Kredit von 36,000 Fr. für die Beteiligung der Schweiz an der Olympiade 1936 in Berlin gestrichen hat, was in der Schweiz, namentlich aber in Deutschland ein sehr unfreundliches Echo weckte. Mit 33 gegen 3 Stimmen wurde der Kredit vom Ständerat demonstrativ bewilligt. Hoffentlich wird ihm der Nationalrat nun beistimmen.

Zu erwähnen ist weiter ein Postulat Malche über die Erhöhung der Unterschriftenzahlen zu Referendum und Initiative proportional zur Zunahme der Bevölkerung seit der Inkraftsetzung der Bundesverfassung (Ja), wobei dessen Forderung, daß — um Mißbräuchen zu begegnen — die Unterschriften nur in amtlichen Räumen abgegeben werden dürfen.

Ende letzter Woche gelangte der Ständerat mit der Beratung der verschiedenen Geschäftsberichte des Bundesrates zum Schluß. Bei demjenigen über das Volkswirtschaftsdepartement führte Bundesrat Obrecht auf die enttäuschten Aeußerungen über das Verrechnungsabkommen mit Deutschland aus, daß sich die Lage bereits erheblich gebessert habe, indem die Einfuhr aus Deutschland nun auf fast das Doppelte gestiegen sei. Zum Geschäftsbericht der S. B. B. äußerte sich Bundesrat Pilet, wie schon vorher im Nationalrat, sehr eingehend über die Lage der Bundesbahnen, und bei der Durchnahme der Staatsrechnung anfangs dieser Woche stand der Ständerat ebenso unter dem Banne der sehr ernsten Ausführungen von Bundesrat Meyer zu unserer Finanzlage wie letzte Woche der Nationalrat.

Ausland.

Die **französische Regierungskrise** hat ihre Lösung gefunden. Nachdem auch Piétri umsonst die Regierungsbildung versuchte, erging der Ruf nochmals an Laval, der nun nach den verschiedenen mißlungenen Bemühungen eine bessere Situation und eine größere Bereitschaft der Kammer vorfand. Es gelang ihm in kurzer Zeit das Kabinett zusammenzubringen und, was noch wichtiger ist, von der Kammer und vom Senat mit großem Mehr die — allerdings etwas modifizierten und befristeten Sondervollmachten zur Bekämpfung der Währungsgefährdung zu erlangen. Damit hat sich in Frankreich die Lage vorderhand wieder beruhigt.

Auch **England** hat seit letztem Freitag ein neues, d. h. eher ein umgebildetes Kabinett MacDonald hat infolge erschütterter Gesundheit die Ministerpräsidentschaft niedergelegt (ist aber im Kabinett verblieben). Statt seiner ist nun Baldwin englischen Ministerpräsident. Der bisherige Außenminister Simon wechselte in das Innenministerium hinüber. An seine Stelle tritt Sir Samuel Hoare, der bisherige Indienminister, der sich durch die letzte Woche vom englischen Unterhaus in 3. Lesung nun endgültig angenommene neue indische Verfassung, die India Bill, einen Namen als kluger Vermittler gemacht hat. Eden wurde zum Staatsminister für europäische und im besondern Völkerbundsfragen ernannt.

Das neue englische Außenministerium findet neben den bisherigen schwerwiegenden europäischen Problemen gleich zwei neue große außereuropäische Vor: Einmal den **italienisch-abessinischen Konflikt**, der sich gefährlich zuzuspitzen droht. Italien reagiert auf die englische Kritik und die englischen Bemühungen um friedliche Beilegung außerordentlich gereizt und Mussolini hat dieser Tage in einer Rede in Cagliari gedroht, daß er sich um die öffentliche Meinung der Welt nicht kümmern und sein Werk auf kolonialem Gebiet unter allen Umständen fortsetzen und zu Ende führen werde. Anderseits hat der abessinische Kaiser — ebenfalls in einer kürzlichen Ansprache an muselmanische Stammesführer — sich zum Oberhaupt und Führer aller Schwarzen in Afrika erklärt. Wird am Ende ein Krieg mit Abessinien, dem Italien immer offensichtlicher zutreibt, den schwarzen Kontinent in Bewegung bringen? Es ist klar, daß England diesen Dingen nicht einfach den Lauf lassen kann. Was die Presse eben von einem angeblichen Verständigungsangebot Mussolinis an Abessinien betreffend Gewährung einer Eisenbahnkonzession berichtet, bedarf erst noch der Bestätigung.

Die zweite neue außereuropäische Sorge ist ein weiterer Vorstoß **Japans** in das nordchinesische Gebiet. Zwar vorerst noch nicht mit Waffengewalt. Aber Japan verlangte von der chinesischen Regierung die Wegschaffung aller ihrer Truppen aus dem an die Mandschurei grenzenden Gebiet (Peking, inbegriffen), die Aufhebung des antijapanischen Boy-

(Fortsetzung siehe Seite 2 unten.)

Zur Tagung des Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht

in Frauenfeld, am 15. und 16. Juni 1935

Der Gruß der Präsidentin:

Im Geiste der Verbundenheit mit allen unseren Schwestern, ob sie unserer Bewegung schon nahe getreten sind oder nicht, entbieten wir heute unseren Gästen und unseren Gastgeberinnen einen herzlichen Willkommengruß!

Ein Verband kann nicht jedes Jahr ein Jubiläum feiern! So versammeln wir uns dies Jahr mit etwas weniger Feierlichkeit als im Vorjahre, aber nicht weniger erfreut, die getreuen Freunde wieder zu sehen und wieder über die wichtigen Fragen der Frauenbewegung und der Menschheitsbewegung zu reden.

Zum ersten Male tagt unser Verband im gastlichen Frauenfeld, und wir wissen es den Thurgauerinnen warmen Dank, daß sie uns aufnehmen wollen. Gern möchten wir ihren ganzen Kanton davon überzeugen, daß wir Frauen aus allen Teilen unseres Landes dieselben Interessen, dieselben Sorgen und Nöte kennen wie sie, und daß unsere Bestrebungen für die schweizerische Frauenbewegung letzten Endes dahin gehen, der Familie, der Jugend, dem Volke zu dienen und der großen Arbeit der Frau im Hause und im Beruf den berechtigten Erfolg zu schaffen.

In der Hoffnung, daß diese Tagung dazu beitragen möge, uns Frauen einander näher zu bringen und unser Verständnis für einander zu fördern, danken wir herzlich für die uns gebotene Gastfreundschaft, und freuen uns, daß wir kommen dürfen!

A. Leuch.

Aus dem Programm:

Samstag, 15. Juli, 15 Uhr, im **Hotel Bahnhof: Oeffentl. Delegierten-Versammlung**

Jahresbericht und Rechnung. Anträge der Sektionen von St. Gallen, Basel, Biel. Berichte der Krisenkommission und der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie". Ferienkurs.

17 Uhr: Vortrag von Frau E. VISCHER-ALIOTH, Basel:

Die Frauenbewegung im Dienste der Familie

19 Uhr: Gemeinsames Nachtessen.

Sonntag, 10.15 Uhr, im **Rathaussaal: Oeffentliche Versammlung**

Vortrag von Dr. W. NAF, Professor in Bern:

Der Humanitätsgedanke in der Demokratie

Vortrag von Frl. E. GOURD, Genf:

Le féminisme en Orient

12.15 Uhr: Fahrt im Autocar nach **Mannenbach,** Untersee, daselbst Mittagessen.

Gleiche Arbeit, gleicher Lohn.

Von Elsa Haus.

Es berührt immer eigenartig, daß die Forderung: „gleiche Arbeit, gleicher Lohn", in der Regel nur in Beziehung auf männliches und weibliches Geschlecht angewandt wird. Innerhalb eines Geschlechtes ist eine Diskussion darüber gar nicht notwendig, weil es im Kreise des eigenen Geschlechts als selbstverständlich gilt, daß die gleiche Arbeitsleistung gleiche Bezahlung bedingt. Innerhalb der männlichen Arbeitnehmer wird in der Regel auch kein Anstoß genommen, daß gleiche Leistungen, ohne Berücksichtigung des Zivilstandes, den Leistungen entsprechend bezahlt werden. Dort wird also der Leistungslohn als gerecht empfunden, sobald sich aber Mann und Frau im Konkurrenzkampfe gegenüberstehen, wird stark betont, daß einzig und allein der Bedürfnislohn gerechtfertigt sei. Interessant ist, daß dieses Argument gegenüber den in freien Berufen Arbeitenden nicht angewandt wird, z. B. einer frei praktizierenden Aerztin oder Zahnärztin billigt jedermann das gleich hohe Honorar zu wie ihren männlichen Berufskollegen; hier wird also der Leistungslohn allgemein als berechtigt empfunden.

Diese wenigen Andeutungen zeigen, daß bezüglich der Bezahlung der Arbeitskräfte gar kein einheitliches System vorliegt. Vor allem tritt aber ein Unterschied zwischen der Bezahlung der männlichen und weiblichen Arbeitskräfte überall zutage. Es sei hier versucht, in Kürze etwas von den Grundursachen, die zu dieser ungleichen Stellung führten, herauszufinden.

Bei näherer Betrachtung der Arbeitsleistungen von Mann und Frau stellt sich heraus, daß in den meisten Fällen ein gewisser Unterschied besteht zwischen den Leistungen der männlichen und weiblichen Arbeitskräfte. Bei den Fabrikarbeitern handelt es sich vielfach um verschiedene Arbeitsverrichtungen und in diesen Fällen verliert die Forderung nach gleichem Lohne ihre Berechtigung. Anders ist es bei gleichem Akkordansatz. Hier soll es üblich sein, daß den Männern der besser qualifizierte Teil der Verrichtungen zugeteilt wird, wodurch sie höhere Löhne erzielen können als die Frauen. In den kaufmännischen Berufen ist der Unterschied der Bezahlung groß. Nach einer Enquete des Schweizer. Kaufmännischen Vereins vom Jahre 1928 beträgt das Durchschnittsfixer der männlichen Angestellten 5600 Franken, dasjenige der weiblichen Angestellten 3400 Franken. Es wird dazu bemerkt, daß beide Zahlen sehr hoch seien, weil die Fragebogen nur von Mitgliedern des S. K. V. ausgefüllt wurden und es sich somit um durchwegs qualifizierte Arbeitskräfte handelt. Die Durchschnittseinkommen der Frauen und Männer für die gleiche Arbeitsleistung zeigen, wie wenig der Leistungslohn Anwendung findet.

	Durchschnittseinkommen der Frauen: Fr.	Männer: Fr.
Buchhalter, Korrespondent, Kassier	4011.—	6353.—
Allgemeine Bureauarbeiten	3357.—	5100.—
Stenodaktylograph	3307.—	3623.—
Hilfsbuchhalter	3246.—	4053.—
Fakturist, Lagrist	3149.—	4249.—
Verkäufer	3033.—	5169.—
Beschäftigungen versch. Art	2941.—	4896.—

Es gibt in der Welt zwei Pflichten zu erfüllen: erstens seiner Persönlichkeit den ganzen Wert zu verleihen, dessen sie überhaupt fähig ist und zweitens, sie in den Dienst der andern zu stellen.

Amélie Moser-Moser.

Helene Voigt-Diederichs.

Vor 60 Jahren, eben „als der Hyazinthenrasen unter den Linden in wunderbarster Blüte stand", ist sie auf dem Gutshof Marienhoff in Schleswig zur Welt gekommen, von Vaters Seite her aus landsässigem Geschlecht, während die Mutter, eine Schwester Justus Brinckmanns, aus Hamburg stammte. Was das für eine Welt war (eine Welt „für sich"), in der sie als die Fünfte einer stattlichen Geschwisterreihe aufgewachsen ist, das hat sie in ihrem verbreitetsten Buch „Auf Marienhoff" und schon vorher in manchen ihrer kleineren Erzählungen überaus anschaulich und warmherzig geschildert: ein arbeitiger Gutsbetrieb mit all seinem Drum und Dran und rührigen Nebeneinander von Menschen und Tieren jeglicher Art jahrein jahraus, nah dem Meere, mit fern verblauenden Buchenhügeln und einem unendlichen Himmel darüber. Der Vater ein Eigenbrödler, in sich versponnen, wohl etwas depressiv („es war eine große, seltene, feierliche Sache, wenn der Vater sang und fröhlich war"), philosophisch stark interessiert, musikalisch und dichterisch begabt, dabei ein tüchtiger Landwirt; die Mutter des Heimwesens unermüdliche Kraft-, Licht- und Wärmespenderin. Die unvermeidliche Schulweisheit, durch Erzieherinnen und „Kandidaten" übermittelt, machte wenig Beschwer; noch schöner war es, in den Wirtschaftsgebäuden, in Ställen und Scheunen, im Garten und auf den Koppeln sich herumzutreiben, mit Knechten, Mägden, Tagelöhnern, Kühen und vor allem den geliebten Pferden gute Freundschaft zu halten und sich bald auch überall nützlich zu machen, am liebsten in Bubenhosen, bis die Mutter ihr Veto dagegen einlegte, weil das für elfjährige Mädchen „verboten" sei. Kurz entschlossen richtet die kleine Helene an den Kaiser einen Brief und bittet höfisch um Dispens von dieser rigorosen Kleiderordnung, den aber der alte Herr, offenbar im Drang der Regierungsgeschäfte, leider zu erteilen vergißt.

Früh schon meldete sich die Muse der Schreib- und Dichtkunst. Mit der Aufzeichnung uralter Lieder, die sie dem Gesinde ablauschte, begann es; dann wurde ein Tagebuch eröffnet und Heft um Heft fleißig und geheimnisroh vollgeschrieben. Eigene Verse formten sich, flüchtige Erlebnisse gerannen zu kleinen, ernsthaften Geschichten, und nicht eben lange stand es an, bis diese ihren Weg in die Oeffentlichkeit fanden. Hermann Heiberg mit seiner strengen Mahnung, nichts „schön", zu sagen, verhalf ihr dazu, ingleichen Otto von Leixner und Heinrich Sohnrey. Als Zweiundzwanzigjährige tat sie den ersten Schritt vom Zeitungsfeuilleton zum Buch.

Sie hatte sich inzwischen in der übrigen Welt tüchtig umgesehen, hatte auf einem holsteinischen Gut gearbeitet, war bei der Hamburger Verwandtschaft eingekehrt und hatte Berlin, Königsberg und einen Winter lang sogar Italien kennen gelernt. Dann wurde sie, in Leipzig, mit dem Verleger Eugen Diederichs bekannt; man verlobte sich, heiratete, übersiedelte bald nach Jena — und nun galt für eine Weile das Motto: ein Jahr ein Kind, ein Jahr ein Buch. Der Lösung ihrer Ehe folgten größere Reisen oder eigentlich Wanderfahrten, nach England und in die Pyrenäen, die sie in zwei ganz wundervollen kleinen Büchern dargestellt hat. Hernach wählte sie das alte Braunschweig zum Wohnsitz und ist vor etlichen Jahren wieder nach Jena zurückgekehrt.

*

Lyrisches Sehen und Fühlen und episches Gestalten — beide Gaben sind bei der Dichterin von allem Anfang an gleich stark vorhanden und haben sich, man kann sagen: von Buch zu Buch, stetig vervollkommnet, geklärt, vertieft. Aus Konventionelle oder doch an Vorbilder (im Stofflichen und im Formalen) sich Anlehnendes, wie es sich da und dort in den frühen Bänden noch finden mag, verschwindet bald ganz. Der Schritt von den Erstlingsnovellen „Schleswig-Holsteiner Landleute" (1898) bis zu dem preisgekrönten Roman „Dreiviertel Stund vor Tag" (1905) ist erstaunlich groß.

Zwischen beiden steht (1901) ein Lyrikbändchen „Unterstrom", das einzige leider, das wir von ihr haben. Cissarz hat es nach dem Geschmack der Zeit „ausgestattet": de gustibus non est disputandum. Der schöne, nachdenkliche Titel, von dem die Dichterin einmal sehr zutreffend meinte, eigentlich würde ihn jedes ihrer Bücher führen können, sagt Wesentliches aus Trotzdem: hier sucht sie sich noch, menschlich und künstlerisch, aber literarische Reminiszenzen spielen doch herein:

„Ach schaffen! — Nur ein Buch zur Hand
Gleich hier ein dunkelbrauner Band:
Niels Lyhne — ja, das ist der rechte,
der liebste mir vom Buchgeschlechte" . . .

und so findet sie nicht immer sich selber, wie mir scheinen will. Später Verse, in Zeitschriften verstreut, sind jedenfalls charakteristischer für sie und in ihrer herben, selbstwilligen Art und manchmal krausen Form ganz auf eigenem Boden gewachsen, aus eigenem Holz geschnitzt. Vergessen wir übrigens nicht, daß der gebrorne Lyriker auch aus seiner Prosa herauszuleuchten. Dafür gibt es bei Helene Voigt-Diederichs Beispiele genug, namentlich Landschaftliches „Immer mehr Sterne kamen und es wurde [illegible] hinzu [illegible] hinein, in die sie jeweils gestellt war oder sich hinzu nützlichen Lichter, die nichts hatten von all dem lebendigen Zucken der heißen und traurigen Sterne".

Es wäre nicht eben kurzweilig, wenn ich nun Buch für Buch, die ganze lange Reihe durch, mit dem Nezensentenstöckchen in der Hand abwandelte und eifrig Kategorienkästchen zusammenschleppte. Dazu ist mir die Dichterin viel zu lieb und wert. Als die für mich bedeutsamsten Werke hebe ich heraus „Dreiviertel Stund vor Tag" (das soeben in einer billigen Volksausgabe erschienen ist), „Nur ein Gleichnis" (1910), „Luise" (1912 — jetzt in Langen-Müllers „Kleiner Bücherei"), „Mann und Frau" (1921), das Mutterbuch „Auf Marienhoff" (1925) und — mit einigen Vorbehalten — „Ring um Roderich" (1929). Ein köstliches Kapitel für sich sind die beiden Geschichtenbücher „Aus Kinderland" (1907) und „Der grüne Papagei" (1934); so tief in die ahnungsvolle Morgendämmerung der kindlichen Seele hinabzusteigen ist nur wenigen vergönnt gewesen — von den Neueren etwa noch Hans Carossa.

Hier will ich nur versuchen, mir (und hoffentlich auch anderen) klar zu machen, warum mir Helene Voigt-Diederichs, wie ich eben sagte, so lieb und wert ist.

Sie hat sich, begnadet mit einer außerordentlichen Beobachtungsgabe, auch für Kleinstes und scheinbar Nebensächliches, mit einem sehr treuen zuverlässigen Gedächtnis, mit feinstem Sprachgefühl, das stark im Heimatlich-Niederdeutschen wurzelt, mit unbedingter Wahrhaftigkeit, die doch von einem feinen, klugen Humor durchsonnt ist, und — das ist nun die Hauptsache — mit einem liebenden, gütigen, verstehenden Herzen von Kindheit auf bis zum heutigen Tage in der Welt bewegt und sich um-

In der öffentlichen Verwaltung sind gleiche Minimallöhne für Männer und Frauen festgesetzt; die Frauen sind aber vom Aufstieg in die höhern Besoldungsklassen ausgeschlossen.

Bei den Lehrern erfolgt im Kanton Zürich die Bezahlung ohne Unterschied der Geschlechter, in einigen Kantonen soll es aber üblich sein, daß die Lehrerinnen einige Stunden weniger pro Woche belegt sind, was selbstverständlich einen Lohnunterschied mit sich bringt. Es gibt zudem Kantone, in denen die Lehrerinnengehälter niedriger sind bei gleicher Stundenzahl. Alle solchen Betrachtungen zeigen klar und deutlich, daß die Frau in der Bezahlung ihrer Arbeit benachteiligt ist.

Wenn auch die Fälle gleicher Arbeitsleistung von Mann und Frau viel seltener sind, als man im vorneherein annimmt, so sind diejenigen Fälle auffallend häufig, wo die ungleiche Entlöhnung zu ungunsten der Frau in keinem Verhältnis steht zum Unterschied in der Leistung. Oft kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Frau absichtlich von der gleichen Arbeitsleistung fern gehalten wird, trotzdem sie dazu befähigt wäre, nur um einen Vorwand für die Berechtigung der bessern Entlöhnung des Mannes zu haben. Der Unterschätzung der Frauenarbeit begegnen wir auf der ganzen Linie. Die Gründe dafür werden in der Schrift „Der wirtschaftliche Aufstieg der Frau" von R. Jaussi, folgendermaßen dargestellt:

„Um die Wende des 19. Jahrhunderts hat die Frauenarbeit auf der untersten und elendesten Stufe der Erwerbswirtschaft ihren Anfang genommen. Die Einbeziehung der Frau in die Erwerbsarbeit erfolgte überstürzt. Die Berufsarbeit der Männer hat sich umgekehrt mit der langsamen Trennung von Haus- und Volkswirtschaft organisch von oben her, als Ablösung einzelner Tätigkeiten entwickelt, und erst allmählich, im Laufe von Jahrhunderten auf das ganze Erwerbsleben ausgedehnt. Der Anfang der Eingliederung der Frauen in die Erwerbsarbeit, wurde den Frauen durch die wirtschaftlichen Verhältnisse diktiert. Die Frau war nicht gewohnt, ihre Tätigkeit in der häuslichen Produktion für die Volkswirtschaft einzuschätzen und das führte zur Unterschätzung ihrer eigenen Arbeit und zur gegenseitigen Unterbietung. Auch als der Handel seinen Aufschwung nahm und rasche Vermehrung der Arbeitskräfte verlangte, welche von der Männerseite her nicht in genügender Zahl erfolgen konnte, trat die Frau in diesen Erwerbszweig ein. Auch hier handelte es sich um eine überstürzte Entwicklung, die Frauen waren nicht vorbereitet für ihre Arbeit und mußten sich deshalb mit untergeordneten Hilfsarbeiten begnügen. Die überwiegende Mehrzahl der Frauen bildeten eine Gruppe, welche ihren Platz auf dem Arbeitsmarkte nur durch größere Genügsamkeit behaupten konnten, da ihnen ihre Fähigkeiten keine Konkurrenzmöglichkeit boten."

Sehr interessant ist die Erklärung, wie sie Alice Salomon in „Ursachen der ungleichen Entlöhnung von Männer- und Frauenarbeit", für die ungleiche Bezahlung gleicher Leistungen gibt. Sie spricht von dem Zustandekommen der Löhne der Industriearbeiter und Arbeiterinnen und sagt, daß nicht das Prinzip der Gerechtigkeit die Höhe der Löhne bestimmt. „Der Lohn der Frauenarbeit wird nicht allein bestimmt nach Leistungen, er wird nicht festgesetzt nach dem wirtschaftlichen Nutzwert des Produktes, auch nicht nach der aufgewendeten Zeit und Kraft, oder gar nach dem Bedürfnis der Arbeiter, sondern er entsteht, als freier Konkurrenzpreis nach dem Verhältnis von Angebot der Arbeitskräfte zu der Nachfrage nach solchen."

Wichtig ist ihre Feststellung der Bildung der Lohngruppen, welche sich nach Produktionszweigen, Arbeitsteilung, Zahl, Alter und Geschlecht der Arbeiter bilden. Die ganze große Klasse der Arbeiter ist in solche Gruppen eingeteilt, innerhalb dieser verschiedenen Gruppen erhält die Arbeit ihren bestimmten Wert, es bildet sich ein durchschnittlicher Lohn. Der Lohn bildet sich innerhalb einer Gruppe als freier Konkurrenzpreis nach dem Verhältnis des Angebotes an Arbeitskräften und der Nachfrage nach solchen. Bestimmend für die Lohnhöhe sind die Lebensbedürfnisse, die einer bestimmten Gruppe eigentümlich sind. Gehören einer bestimmten Gruppe zumeist verheiratete Männer an, so ist dieser Gruppe bestimmender Bedarf stets der Familienbedarf. Dabei werden die individuellen Verhältnisse nicht berücksichtigt. Männer mit großen Familien oder alleinstehende Männer passen sich dem Durchschnittslohne ihrer Klasse an. Sind in einer Gruppe die alleinstehenden jugendlichen Arbeiter vorherrschend, werden sich die Lohnforderungen ihren geringeren Bedürfnissen anpassen.

Diese Betrachtungsweise der Lohnbestimmungsgründe gibt auch Aufschluß über die Ursachen der ungleichen Löhne von Mann und Frau. Währenddem sich der Klassenbedarf der Männer immer nach dem Familienbedarf eines Mannes mit einigen Kindern richtet, beruht der Klassenbedarf der Frauen in der überwiegenden Mehrzahl auf den Bedürfnissen der eigenen Person. Diejenigen Frauen mit Unterstützungspflichten sind in der Minderzahl und haben sich zu fügen. Bei dem großen Angebot an weiblichen Arbeitskräften erscheint es sehr wahrscheinlich, daß die Nachfrage nach Frauen von Alleinstehenden gedeckt werden könnte und daß deshalb die andern sich deren Forderungen anpassen müssen.

Die Normierung der Löhne nach Bedürfnis geht nicht vom Arbeitgeber aus. Das Bedürfnis ist nur insofern ausschlaggebend, als es von einer Arbeitsgruppe zum Maßstabe der Lohnforderung genommen wird. Mit dem Gedanken der Familiengründung verbindet der Mann ein Streben nach höherem Lohn, für das Mädchen enthält die Aussicht auf eine zukünftige Ehe die Ursachen des provisorischen Charakters seines Berufes. Dies führt einerseits zur weniger guten Berufsausbildung und andererseits hält der provisorische Charakter ihrer Berufsarbeit die Frau von einer Vertretung ihrer Standes-Interessen fern. Zudem fehlt es der Frau meistens an Zeit zur Teilnahme an Berufsvereinigungen, auch ist für sie die finanzielle Belastung schwerer zu tragen als für ihren männlichen Kollegen.

Mit diesen angeführten Ursachen und Bestimmungsgründen der Lohnbildung soll gezeigt werden, daß es sich bei der ungleichen Entlöhnung der Männer- und Frauenarbeit um eine Erscheinung handelt, die nicht auf bloßer Unterdrückung der Frauen beruht. Die schlechten Bedingungen, unter welchen die Frauen die Erwerbsarbeit aufnahmen, die Unterschiede in der Bedarfsforderung der ganzen Frauengruppe im Gegensatz zur männlichen Bedarfsforderung, bedingten die ungleiche Entlöhnung. Es besteht vielleicht eine gewisse Gefahr, daß die Forderung: „gleiche Arbeit, gleicher Lohn", zu einem Schlagworte wird, wie auf der andern Seite „Doppelverdienertum" es geworden ist. Sobald aber eine Forderung Schlagwort ist, verwischen sich die klaren Begriffe. Die Ursachen, welche zu einer bestimmten Erscheinung im Wirtschaftsleben führten, kennt man nicht mehr genügend, um sie durch Umwandlung zu überwinden. Es wäre gerade für uns Frauen so wichtig, daß wir die Ursachen unserer Benachteiligung klar kennen würden, damit wir von der Wurzel aus die Beseitigung des Uebels anpacken könnten. Die Ursachen, welche zu dieser Lage der Frauen führten, haben sich tatsächlich im Laufe der Zeit gewandelt. Die Frauen haben heute eine ganz andere Einstellung zu ihrer Arbeit. Mit der steigenden Qualität der Frauenarbeit, der bessern Berufsausbildung, dem Anwachsen der Berufsfreude ist der Frauenarbeit der Stempel des Provisoriums zu einem guten Teil genommen worden. Dies gehört zu den Voraussetzungen zur Erlangung der finanziellen Gleichstellung der gleichen Leistungen.

In wirtschaftlich guten Zeiten sind wir dem Ziele viel näher gewesen als bei dem gegenwärtigen Tiefstand der Wirtschaftslage. Heute ist die Stellung der Frau im Berufsleben wieder viel umstrittener und gefährdeter und damit auch die Erreichung des Zieles: „gleicher Lohn für gleiche Leistung", weiter abgerückt. Beinahe unbegreiflich ist es, daß die männlichen Arbeitnehmer nicht gerade in wirtschaftlich schlechten Zeiten sich für diese Forderung einsetzen, das wäre für sie der einzige Weg, um sich einerseits vor der Konkurrenzierung durch die Frau zu schützen, und andererseits einem fortschreitenden Lohnabbau entgegenzuwirken. Anstelle dessen stimmen die Mehrzahl der männlichen Arbeitnehmer mit ein in den Ruf: „gegen das Doppelverdienertum", ohne sich klar zu sein, daß hinter dieser Forderung auch für sie eine Gefahr steckt, währenddem in dem Verlangen nach gleicher Bezahlung der gleichen Leistung für die männlichen Arbeitnehmer nur Vorteile enthalten sind. Die Frau aber muß sich, aus der Kenntnis der Ursachen und Bestimmungsgründe der Lohnbildung, auch mit der Frage auseinandersetzen, ob bei gleicher Bezahlung der gleichen Leistung sie nicht stärker unter der männlichen Konkurrenz zu leiden hätte. M. E. gibt es in Zeiten großen Angebots von Arbeitskräften für die Frau keinen andern Weg als Intensivierung ihrer Fähigkeiten, um der männlichen Konkurrenz standhalten zu können. Bis jetzt hat die Frau durch größere Genügsamkeit in den Lohnansprüchen konkurriert, wenn es ihr an der Erreichung der gleichen Bezahlung ihrer gleichen Leistung gelegen ist, könnte sie den Weg der größern Genügsamkeit nicht mehr länger gehen, sie müßte ihr Gleichgewicht durch vergrößerte Leistungsfähigkeit herstellen. Der vorübergehende Charakter ihrer Berufsarbeit und der Mangel an Familienbedarf sind Tatsachen, die sich nicht ändern lassen und die immer noch Bestimmungsgründe für niedrige Löhne bilden können.

Solange wir die jetzige Gesellschaftsordnung haben, in welcher der Frau wichtige Aufgaben im Hause, in der Erziehung zukommen, wird die Stellung der Frau auf dem Arbeitsmarkte immer etwas ungünstiger sein als diejenige des Mannes. Es werden der Frau immer die zwei erwähnten Möglichkeiten zur Ueberwindung ihrer ungünstigen Lage offen stehen. Es ist zu erwarten und zu hoffen, daß sich die Frauen immer stärker an die Ueberwindung ihrer ungünstigen Lage durch vermehrte Tüchtigkeit halten werden, trotzdem der bis jetzt beschrittene Weg, derjenige der größern Genügsamkeit, für die Mehrzahl der Frauen bequemer war und weniger Schwierigkeiten bot. Das Ziel: „gleiche Arbeit gleicher Lohn" ist wohl nur erreichbar, wenn eine Wandlung in der Gesinnung der Allgemeinheit hinzukommen würde, daß man in Zukunft von jeglicher Wertung der Geschlechter abähe und nur noch der Eigenwert des Menschen Geltung hätte.

Bedeutende Schweizerinnen.*

I.

Walburga Mohr, die große Frau Mutter im Muotatal.

Zu Füßen der stolz und hochaufragenden Mythen liegt das Städtlein Schwyz, wo die wichtigsten Dokumente unserer Eidgenossenschaft, einstweilen noch in einem alten Turme, aufbewahrt sind. Ein wildes Kriegsvolk, diese Schwyzer, wie uns der Archivar erzählt, indem er uns die wertvollen Bundesbriefe und die alten, in manchen Schlachten mitgeführten Fahnen zeigt.

Ein kräftiger, herber Volksstamm, verschlossen, tapfer und treu, das sind unsere Innerschweizer, die wir Protestanten wohl im ganzen zu wenig kennen. Am Ferienkurse für Fraueninteressen kennen. Am Ferienkurse für Fraueninteressen in Brunnen wurde uns durch die Präsidentin des Klubs Hwtsbit, Frl. Agnes von Segesser von Luzern, in packender Weise das Schicksal einer dieser tapferen Innerschweizerinnen erzählt, und wir wollen hier einiges aus ihrem Referate erwähnen, möchte es doch gerade in der heutigen düsteren Zeit, da unser Land tapfere Männer und Frauen braucht, eine Hilfe für uns alle sein, uns an Gestalten aus der Vergangenheit, die uns Vorbild sein können, aufzurichten.

Walburga Mohr, das Kind einer angesehenen Luzerner Familie, wurde im Jahre 1745 geboren und wuchs neben einer zahlreichen Geschwisterschar auf. „Wenn ich wüßte, daß ein einziges Härlein auf meinem Kopfe den Wunsch nach dem Kloster hätte, so würde ich es ausreißen und verbrennen", sagte sie in jugendlichem Uebermut, nicht ahnend, daß sie ein langes Leben, 67 Jahre lang, im Kloster verbringen würde. Offenbar zeigte sich schon bald eine gewisse Neigung zum klösterlichen Leben; denn bereits im Alter von 16 Jahren trat sie in das schon im frühen Mittelalter im Muotatal erbaute Franziskanerinnenkloster ein und sollte dort in schwerer Zeit an verantwortungsvoller Stelle ihr Leben beschließen. Die Franziskanerinnen des kleinen Klosters waren seit alters bekannt als mildtätig, arbeitsam und in freiwilliger Armut lebend, nach den Regeln des heiligen Franziskus. Man erzählt, daß die Schwestern in Pestzeiten die Kranken des Tales gepflegt hätten, bis sie selber alle an der Pest gestorben waren. Heute noch erteilen die Nonnen den Primarschulunterricht an die Kinder des Tales, arbeiten in Haus und Garten, spinnen und weben selbst die Stoffe zu ihren Kleidern.

Im Jahre 1795 wurde Walburga Mohr zur Frau Mutter des Klosters gewählt, und es zeigte sich bald, daß eine gute Wahl getroffen worden war; denn nun begannen schwere Zeiten für das Kloster, das einer festen und mutigen Hand bedurfte, um sich zu behaupten. Nach der Errichtung der Helvetischen Republik sollte das Kloster aufgehoben werden. Aber die Talbewohner schützten ihr Kloster, von dem sie nur Gutes erfahren hatten. Walburga wollte jedoch für alle Fälle, besonders auch, als die Truppen der Russen, Oesterreicher und Franzosen die Gegend unsicher machten, die Schwestern in Stand setzen, für eine eventuelle Flucht bereit zu sein, und rüstete deshalb jede von ihnen mit dem Nötigsten aus. Suworoff mit seinen Russen traf dort auf die französischen Truppen, und in dem stillen Bergtale fanden heftige Kämpfe statt. Walburga sah die Gefahr auch für das Kloster kommen, daß es von rohen Kriegshorden überwältigt würde und die Nonnen Schlimmstes erleiden müßten. Sie stellte es deshalb jeder Schwester frei, das Kloster zu verlassen und heimzukehren. Alle zwanzig Schwestern aber beschlossen einmütig, mit ihrer Frau Mutter zusammen bei den hart bedrängten Einwohnern des Tales zu bleiben und ihnen Hilfe zu bieten, wo immer es möglich war. In der Tat bildete das Kloster mit seinen Insassinnen die einzige Zuflucht für die verfolgten Talbewohner. Die Vertriebenen wurden ohne weiteres aufgenommen, verpflegt und gekleidet; Verwundete fanden liebevolle Pflege, und das Kloster glich weit mehr einem Riesenfeldlager und Lazarett, als einer stillen Klause für Nonnen. Einmal hatten die Nonnen hundert Soldaten und acht Offiziere zu pflegen. Täglich mußte der Klosterwagen die Schwerverwundeten nach Schwyz führen und Lebensmittel mitbringen. Denn man hatte ja jeden Tag für 100—150 Leute Mahlzeiten zuzubereiten! Man wundert sich, wie die Schwestern immer wieder zu den Mitteln kamen, um die Ausgaben für diesen Riesenbetrieb zu decken. Sie verlangten keine Bezahlung, nahmen jedoch gerne freiwillige Gaben entgegen, um damit wieder andern zu helfen.

Schon mehrmals hatte die Frau Mutter durch ihr unerschrockenes Auftreten gegenüber rohen Offizieren ihren Mut und ihre Geistesgegenwart bewiesen. Nun wurde sie, als die russischen Truppen endgültig geschlagen waren, ausersehen, um Suworoff die traurige Kunde von der Niederlage zu überbringen. Als sie ihm die Sach-

* Unter diesem Titel beabsichtigen wir in nächster Zeit in zwangloser Folge eine Reihe von Lebensbildern aus alter und neuerer Zeit zu bringen.

Fortsetzung der Wochenchronik.

kotts sowie die Ersetzung aller japanfeindlichen Beamten durch japanfreundliche. Das verängstigte China hat diese Forderungen angenommen, Japan stellt neue. Was daraus wird, steht vorderhand noch dahin. England — und Amerika — sehen diesen Vorgängen mit der größten Besorgnis zu, denn im Grunde geht es um die fortschreitende Verdrängung der europäisch-amerikanischen Interessen aus China. Letzte Konsequenz: Wird auch der gelbe Kontinent gegen den weißen in Bewegung geraten? Abermals klar, daß England hier nicht einfach untätig zuschauen kann.

Unterdessen würgt **Europa** an seinen eigenen Problemen weiter. Benesch weilt gegenwärtig in Moskau zur persönlichen Fühlungnahme; zwischen Rumänien und Rußland sind Verhandlungen im Gange über einen ähnlichen Beistandspakt, wie er zwischen Frankreich und Rußland und der Tschechoslowakei und Rußland abgeschlossen wurde. Italien verfolgt die Lösung des Donauproblems mit erneutem Nachdruck und die deutsch-englischen Flottenbesprechungen nehmen ihren — nicht ungünstigen — Fortgang.

Ein Gutes wenigstens: Letzten Mittwoch ist in Buenos Aires endlich der **Präliminarfriede** zwischen Bolivien und Paraguay im Chacokonflikt unterzeichnet worden!

Paterno.

Was das bedeutet, wißt ihr alle. Oder ist da jemand, der sie nicht kennte, die leuchtenden Früchte aus dem fernen Süden? Wenn alljährlich im Frühling der goldene Segen zur Flut steigt und über die Landesgrenzen weg unseren Markt mit Bergen duftender Orangen versieht, wenn es Inserate und Reklamen verkünden, daß sie voll Saft und Süße stellte. Sie ist immer sich selbst treu geblieben und dabei fort und fort gewachsen.

So hat sie die kleinen „einfachen" Leute aus dem Lande ihrer Jugend, so hat sie die scheue, hinund hergeworfene und doch so trotzig-tapfere Karen Nebendahl in „Dreiviertel Stund vor Tag", das feine, kranke Seelchen in „Was von Menschen nicht gewußt" und die stillen Helden Jasper und Luise erlebt und gestaltet, nicht weniger stark erlebt, nicht weniger überzeugend und ergreifend gestaltet als die komplizierten Menschen im „Ring um Roderich", wo Eros, von Thanatos überschattet, auf der bittersüßen Schalmei seine rätselvollen, dunkelhellen Weisen bläst.

Ich habe das Büchlein „Luise" neulich einem Freund zu lesen gegeben. „Sehr fein", sagte er, „nur — der Kranz schließt sich nicht völlig; die Erzählung hat keine Pointe." — „Aber dafür eine Moral, lieber Alter. Eine Moral, die sich freilich nicht am Schluß mit erhobenem Zeigefinger breitspurig vor dir aufpflanzt: haec fabula docet!, sondern eine, die keine Worte braucht, weil sie sich durch ihr bloßes lebendiges Dasein ausweist ... Und ist das nicht tausendmal mehr wert?"

„Ich schreibe", hat die Dichterin einmal gesagt, „in der demütigen Gewißheit, es sei etwas da, auch ohne mich, das auf eine vorbestimmte, noch verhüllte Form warte, die ein Unbegreifliches, sehr streng und beglückend, mich zu finden heißt."

(Frankfurter Zeitung.) Dr. Owlglaß.

wieder eingetroffen, dann steigt im Genuß dieser Frucht die alte Sehnsucht nach dem sonnigen Italien auf.

Nicht bei allen. Aber wer sie im dunkelgrünen Laub hängen sah unterm tiefblauen Himmel, dem zaubert ihr eigentümlich herbüßender Duft ein Stück sonnig verträumten Süden ins Denken und ruft Bilder wach, die unvergeßlich sind. Ihr lächelt? Ihr sagt, was liegt schon an einem bisschen Orangenduft! Und sagt es in mitleidigem Ton? Und gewährt eine ganze Dosis Nachsicht? Spart sie! Kommt mit!

Kein Meer so unermeßlich blau wie das Mittelmeer! Am östlichen Rande Siziliens spült es seine duftgetränkten Wogen an ein Gartenland, gebreitet rund um den schneebedeckten Aetna, den ewig unruhigen Feuerberg. Viel blaßgesichtige Nordländer ziehen alljährlich aus grauen Unwirtlichkeiten hieher, um für kurze Zeit dem eisigen Hauch des nach herrschenden Winters zu entfliehen.

Auch wir hatten die naßkalte Regenlandschaft nordwärts des Gotthard gelassen und uns vorerst mal in Taormina in die Sonne gesetzt. Von unten her blaute das Meer, von drüben sah uns die weiße Pyramide des Aetna ins Zimmer und vom Himmel brannte es in südlichem Feuer, sodaß wir nicht mehr wußten, hatten wir den Winter nur geträumt, dem wir vor knapp zwei Tagen entflohen. Es hub eine herrliche Zeit an mit Baden, Sonnen, Bummeln, mit verschwenderischen Blumengerüchen zwischen zerbröckelnden Mauerbogen, mit Tagen voll Sonne und Heiterkeit und Nächten voll Sternscheins ob schwerblütigem Gesang und den wilden Rhythmen der Tarantella. Und eines Tages hatte uns der Aetna so weit, daß wir ihm entgegen fuhren. Wie ein rauchender Zauberer sitzt er unter weißer Schneekruste und lockt Ihn von allen Seiten zu beäugen, auch ein wenig über seine noch warmen Lavaströme zu fahren (es gibt eine Stelle, wo man auf der Unterseite aufgehobener Lavablöcke noch Wärme verspürt) setzt man sich in ein Auto und kreist in einer schwachen Tagestour um den heimlich Brennenden. Man muß zwar ein wenig steigen. Vom Meeresstrand bis nahe seiner Schneekrause die man, auf seine Achseln kletternd, scheinbar fast berührt, sind vielleicht 1600 Meter und die lachende Gartenlandschaft hat einer kargen, windigen Paßhöhe Platz gemacht, doch jenseits liegt im wieder saftgrünen Grunde Paterno, die Stadt, deren Namen weit in den eisigen Norden hinauf durch ihre Früchte süßestens bekannt ist. Wir freuten uns auf sie und erwarteten irgend etwas Orangenseligsames, was, wußten wir selber nicht.

Vorläufig saßen wir ausgebotet zwischen sehr scharfsaeigen Lavablöcken dort, wo die Straße von der Höhe jenseits des Berges langsam sich zu senken beginnt und nochmals ihr weißes Band durch den Ausläufer eines schwarzen Lavastromes legen muß. Saßen da, weil uns just im besten Herunterfahren — übrigens zum dritten Mal schon heute — ein heimtückischer Nagel den hintern Pneu durchstochen hatte und diesmal so energisch, daß unsere Kutsche sack-sack machte, schleppte, stoppte und mit schief hängendem Hinterteil sich auer auf die Straße legte, auf der vorneweg, wie jene Watschelente, das zusammengedrückte und herausgepreßte Hinterrad zur Tiefe fuhr ....

Nicht erhebend, diese Situation, besonders im Ueberlegen, daß wir eigentlich knapp einer nicht auszudenkenden Katastrophe entgangen waren. Das Ueberlegen konnten wir Lagerinden gründlich besorgen, derweil die männliche Besatzung — Rock aus, Aermel hoch — sich um das Wrack müßte. Unser Chauffeur tauchte eben weit vorne mit dem verbeulten Flüchtling auf und dann begann eine mühsame und zeitraubende Flickarbeit mit unzulänglichen Mitteln. Trotzdem wäre unsere Mannschaft damit nicht zu Rande gekommen, hätte der letzte Kurswagen des Unternehmens, eben jener, den wir auf der andern Bergseite stäubend und sehr stolz überholt hatten, uns nicht nach einer guten halben Stunde aus dieser schwarzen Verlassenheit mit einem Reserverad herausgeholfen. Er fuhr nun, seinerseits uns zurücklassend, talwärts. Wir auch — nach einer weiteren Stunde.

Und nicht lange ging es, da dehnten sich links und rechts die dunklen Gründe der reichgesegneten Fruchtgärten, deren Erträgnisse den Ruhm des fruchtbaren Landes auf die Märkte jenseits der Alpen tragen. Eine gut unterhaltene Asphaltstraße zwischen Mauern gebettet, führt direkt auf Paterno zu, das übrigens eine Provinzstadt wie irgend eine andere Italiens ist. Uns aber wollte es nicht einleuchten, von eingemauerter Straße aus nur ahnungsweise die Orangenpracht zu erfassen. Es ist nicht dasselbe, ob wir zu Hause, im geheizten Zimmer, eine Orange verspeisen, die nach langer Reise im Laden einer Früchtehandlung landete, oder ob wir uns an einem sonnenüberschütteten Nachmittag unterm italienischen Blaubimmel aus dunkelm Laube eine reife, noch sonnenwarme Frucht brechen und sie gleich an Ort und Stelle in unbeschwerter Ferienseligkeit aufessen. Das begriff unser Chauffeur. Mitten auf der schnurgeraden Straße stoppte er, rief einige Worte hinauf zu einem braungebrannten Sizilianer, der sich auf der Mauer in der Sonne räkelte — und schon hatte dieser mit unnachahmlicher Grazie auf ein schmales Pförtchen gewiesen, das in der Mauer eingelassen war, schwang sich behend hinunter und ließ uns eintreten. Zwei Schritte — eine andere Welt war um uns. Was von der Straße aus sichtbar gewesen, waren nur die Kronen der Bäume, die über die Mauern emporragten. Jetzt waren wir drin in einer Früchtekammer. Baum an Baum, ein Meer von dunkelgrünen Kronen dehnte sich, soweit wir sehen konnten. Und wir hatten Sicht. Unser Weglein lief auf dem schmalen Rücken eines Walles, wir bewegten uns zwischen den goldbehangenen Kronen, beträchlich tiefer unten wurzelten in feuchten Grasboden die Stämme. Langgezogenes Singen, Lachen, Reden tönte von überall aus der Tiefe. Fröhliche Menschen bewegten sich mit Bastkörben über den Grasgrund und trugen den goldenen Segen nach vorne einer Zentralstelle zu.

Frau und Beruf.

„Der Beruf, auch der geistigste oder seelischste, kann niemals seinen lebendigen Gehalt in diamantener Konzentriertheit und Fleckenlosigkeit aufweisen. Er hat seinen Ballast und seine toten Strecken, seine Langeweile und seine Geduldsprüfungen, seine Kampfzeiten und die ganze Last alles Allzumenschlichen, mit dem sich die Menschen gegenseitig Not machen. Aber der Beruf vermittelt auch den Frauen das Verhältnis zu den sachlichen Mächten der Kultur, er zieht sie in das Reich der objektiven Kultur und schenkt ihnen damit ein Stück Wirklichkeit, an dem sie neue Kräfte ausbilden können. Allerdings auch ein Gebiet neuer Verantwortung: und vor allem eine Möglichkeit der Mitgestaltung."

Gertrud Bäumer.

---

lage darstellte, wollte er in seinem Zorn und Schmerz zuerst sie erschießen lassen, doch ihre Würde und ihr Mut beeindruckten ihn so stark, daß er die Worte zu ihr sprach: „Ihr verdientet ein Land zu regieren, und nicht nur ein Klösterlein. Was eine Frau vermag, habe ich an unserer Kaiserin erfahren; es lebt von ihrem Geiste in Euch!" Ihre Standhaftigkeit weckte auch in ihm Mut und Tapferkeit.

Als endlich die Truppen abzogen, kam ein harter Winter über das schwergeprüfte Tal. Viele Talbewohner mußten auswandern, weil daheim nicht mehr genug zum Leben war. Auch da wieder war das Kloster die Zuflucht und der Trost für viele Verzweifelnde. Und später, im Hungerjahr 1817, mußte wieder das Kloster Lebensmittel hergeben, Hungernde und Kranke aufnehmen, und nicht selten trat die Frau Mutter ihr eigenes Bett an einen armen Vertriebenen ab.

Als Walburga ihren Tod nahen fühlte, bestimmte sie ihre Nachfolgerin und zog sich dann in die Stille zurück, um sich auf das Ende vorzubereiten. Sie starb 1828. Ueber ihr inneres Leben wissen wir wenig. Die herbe, verschlossene Art der Innerschweizerin war nicht dazu angetan, anderen von ihrem geheimen Seelenleben Aufschluß zu geben. Auf dem uns von ihr erhaltenen Bilde zeigen die Augen Festigkeit, gepaart mit Güte und Humor. Eine tapfere Frau, die in schwerer Zeit seit auf ihrem Posten ausharrte, ein Vorbild für viele.

E. V. A.

Junge Mädchen im Beruf.

I.

Wir haben einige junge Mädchen, die in verschiedenen Berufen tätig sind, gebeten, ein wenig aus ihrem Tagewerk zu erzählen. Nun geben wir deren Aufzeichnungen weiter. Schlicht und natürlich geben sie Auskunft über Licht und Schatten auf ihrem Wege. Wie aber stünde es, wenn ihnen, die durch den Erwerb sich selbst erhalten und dies auch müssen, die Wege zum Erwerbsleben versperrt würden?

Eine

Verkäuferin

schreibt:

„Diesen Sommer werden es 9 Jahre, daß ich den Verkäuferinnenberuf erlernte. Die Anforderungen, welche in geistiger und körperlicher Hinsicht gestellt werden, waren mir ganz unbekannt. Ich freute mich darauf, mit so vielen verschiedenen Menschen zusammen zu kommen und dachte mir das recht interessant. Ich wollte viel lieber mit lebendigen, anspruchsvollen Menschen zu tun haben, als mich mit toten Dingen beschäftigen. Das ist mir auch heute noch das Liebste an meinem Beruf, trotzdem ich nun die Sonn- und Schattenseiten vom Bedienen kenne.

Während der gesetzlich geregelten, mit einem Lehrvertrag gesicherten Lehrzeit, besuchte ich die Verkäuferinnenschule in Bern. Neben Rechnen, Buchhaltung und Französisch, wird als Hauptfach Verkaufskunde gelehrt. Es ist eine Theorie vom Umgang mit Menschen, die dann täglich bei der Arbeit praktisch getätigt werden muß. Die Warenkenntnisse sollen im Geschäft erworben werden. Am Ende der Lehrzeit wird eine Prüfung abgelegt, theoretisch in der Schule, praktisch in einem andern Geschäft der gleichen Branche.

Da ist man nun nach viel Arbeit, Mühe und Fleiß gelernte, sogar diplomierte Verkäuferin und doch sind die eben erworbenen Kenntnisse noch recht gering, gegenüber all den Anforderungen, die an uns gestellt werden:

Körperlich gesund und kräftig sein, ist eine Vorbedingung, muß man doch fast den ganzen Tag stehen und soll am Abend noch ebenso frisch und flink sein wie am Morgen.

Gute Umgangsformen, gute Allgemeinbildung, sicheres Auftreten und gepflegtes, sauberes Aussehen wird von jeder Verkäuferin als selbstverständlich verlangt.

Anpassungsvermögen, liebenswürdiger Charakter und ein fröhliches, heiteres Gemüt erleichtern uns den Verkehr mit unsern Kunden.

Die so unbedingt nötige Menschenkenntnis und eine bis in alle Einzelheiten gehende, genaue Warenkenntnis, kann man sich nur durch jahrelanges Arbeiten erwerben. Erst wenn ich den vor mir stehenden Menschen ziemlich genau einschätzen kann, kann ich ihm, mit Hilfe meiner Warenkenntnis, raten und helfen das zu finden, was seinem Wunsche entspricht und zu seiner Eigenart paßt. Wenn der Kunde Vertrauen zu mir haben soll, muß ich selbst meiner Sache ganz sicher sein, gibt es doch sehr oft mißtrauische Menschen zu bedienen. Ich freue mich immer, wenn ich einen mißtrauischen Kunden von meinen guten Absichten überzeugen kann, wenn es auch große Geduld und Ausdauer braucht und ich alle meine Kenntnisse, meine Redegewandtheit und meinen Humor dazu brauche.

Es ist für jede Verkäuferin wichtig, daß sie 2—3 Sprachen spricht und für sie selbst sehr interessant, wenn sie sich mit Fremden verständigen kann.

Ich glaube, daß eine tüchtige, branchenkundige Verkäuferin auch heute noch ihr Auskommen finden kann. Auch stehen ihr Wege offen zu einer leitenden Stellung zu gelangen, sei es als erste Verkäuferin, oder als Filialleiterin, wo sie mit Freude und Interesse arbeiten und ihren Fähigkeiten entsprechend wirken kann." Und im mehr persönlichen Begleitbrief fährt sie fort: „Ich habe auch heute noch immer Freude und Befriedigung in meinem Beruf, ich habe aber auch eine speziell schöne Stelle und darf mitraten und

Wille zur Gemeinschaft.*

Von Werner Näf.

* Wir entnehmen diese Betrachtungen dem Vortrag von Professor W. Näf „Entwicklung und Krise der Demokratie", gehalten 1934 im Bernischen Frauenbund, als Broschüre gedruckt bei Verlag Herbert Lang & Co., Bern.

Kein anderes Wort ist heute so sehr Schlagwort wie „Gemeinschaft", Schlagwort in antidemokratischen Programmen und Reden. Wer heute Gemeinschaft fordert, setzt dies in Gegensatz zum aufklärerischen Individualismus. Gemeinschaft und Individuum sind aber keine Gegensätze. Die besten Geister der Aufklärung haben Freiheit des Menschen immer als Freiheit für die Gemeinschaft, nicht von der Gemeinschaft oder gar gegen die Gemeinschaft gefordert, haben allerdings Gemeinschaft nicht im engen nationalistisch-völkischen, sondern im allgemeinen, idealen Sinne der humanen, menschheitlichen Gemeinschaft verstanden. Gemeinschaftssinn kann in besonderen, natürlichen Verbänden gefördert und bewahrt werden, und menschliches Leben, menschliche Geschichte älterer Zeiten ist reich an solchen Gemeinschaftsbildungen: Familie, Geschlecht, Zunft, Stand, Dorfgemeinde, Stadt, Landschaft, Kirche, Staat, Volk. Wo sie, gerade die kleineren, unkompliziertieren, im Geschichtsgang, unter dem Einfluß geistiger Mächte wie der Aufklärung, wirtschaftlicher Umwälzungen wie der Industrialisierung usw. zerrieben worden sind — früh z. B. in Frankreich, spät, unter dem Druck des Krieges erst, etwa in Deutschland — da ist eine sehr schwierige, für demokratische Staatsgestaltung fast unmögliche Situation entstanden. Sie waren in der Schweiz lange außerordentlich gesund: das öffentliche Leben im kleinen Kreise von Talschaft, Stadt, Kanton, viel Tradition in Sprache, Geschichte, Sitte. Sie sind heute auch bei uns bedroht. Sie zu schützen und zu halten ist demokratische Weise. Sie äußerlich, organisatorisch zu schaffen, wird vergebliches Beginnen sein. Und wo sie sich verengen, exklusiv, intolerant werden, z. B. die überbetonte Rassengemeinschaft oder Staatsgemeinschaft, da werden sie Gegner der demokratischen Haltung, wie wir sie verstehen. Denn nicht das Besondere und Eigene, auch nicht unser Volk und unser Vaterland, so herzlich wir ihm anhangen, darf das Höchste und Letzte sein; es darf nie im Wege stehen der Humanität. Wille zur Gemeinschaft, er ist im Grund eine sittliche Forderung: die Ueberwindung des Egoismus, der Einsatz für Familie und Gemeinde, Volk und Staat — mit dem Blick aber auf ein allgemeines Menschentum.

Die Aufgaben, die der demokratische Staat stellt — Aufgaben, die jeden Einsatz wert sind, so ungünstig Zeitlage und Zeitstimmung zu sein scheinen — sind ihrem Wesen nach Aufgaben der Erziehung — Erziehung zum Charakter, wie ihn die Gemeinschaft braucht, Erziehung zu politischer Einsicht, ohne die der Staat scheitert.

In solcher Pflicht stehen heute die Staatsbürger, die unsern Staat im Amt oder an der Urne demokratisch leiten, Pflicht der Erziehung jedes Einzelnen am sich selbst und so weit Wort und Beispiel reichen. In solcher Pflicht die Staatsbürgerinnen, die wir uns dem Staat so eng als möglich verbunden wünschen, besonders da auf ihrer mündigen Mitarbeit die Hoffnungen auf Erziehung der Jugend ganz wesentlich mit beruhen. Und dies muß, nach den besten Traditionen unserer Geschichte, die Ueberzeugung sein, daß das Leben in der demokratischen Gemeinschaft verträglich sei mit der freien menschlichen Würde jedes Einzelnen. Sie bleibe die Grundlage unseres demokratischen Staates und reiche mit ihren unvergänglichen Werten über diesen einen Staat hinaus!

Frauenberufsarbeit in Deutschland*

Einschränkungen.

Ehestandsdarlehen: Die Verfügungen betreffend Bewilligung von Ehestandsdarlehen an junge Leute, die sich zu verheiraten wünschen unter der Bedingung, daß die Frau sich verpflichtet, auf ihre Arbeit zu verzichten, werden durch ein neues Gesetz vom 24. Januar 1935 auf die folgenden Punkte abgeändert:

Früher wurden Ehestandsdarlehen nur gewährt, wenn die Frau mindestens während einer Zeit von 6 Monaten in Deutschland berufslich beschäftigt gewesen war, d. h. zwischen dem 1. Juni 1931 und dem 31. Mai 1933. Da diese Periode nun zu weit zurück liegt, werden die Darlehen unter der Bedingung gewährt, daß die Beschäftigung der Frau, die auf minimum 9 Monate erhöht wurde, während der Zeit von 2 Jahren vor der Antragsstellung stattgefunden haben muß.

Bis jetzt wurden Darlehen nicht nur an Leute abgegeben, die die Absicht hatten, sich zu verehelichen, sondern auch an verheiratete Personen, wenn die Verheiratung nach dem 2. Juni 1933 erfolgt war. Hinfort werden aber die Darlehen nur noch gewährt, wenn der Antrag vor der Eheschließung gestellt wird und nach dem Eheaufgebot.

Wie früher sieht das Gesetz einen Höchstbetrag von 1000 Rmk. vor; andererseits ist zu bemerken, daß die Durchschnittsdarlehen in den letzten Monaten nur 500 Rmk., neuerdings wieder 600 Rmk. betrugen.

Rückgang an den Universitäten. Die Zahl der Studentinnen des Wintersemesters 1933/1934 hat im Vergleich zu demjenigen von 1932/1933 fühlbar abgenommen. Diese Verringerung ist in erster Linie eine Folge des Gesetzes vom 25. April 1933, worin die Zahl der anzunehmenden Studierenden auf 15,000 angesetzt wurde, wovon nur 10 Prozent Frauen sein dürfen; die Verminderung der Studentinnen beträgt in den einzelnen Fakultäten: ungefähr 22 Prozent in der Medizin: 25 Prozent in der Zahnheilkunde; 15 Prozent in der Pharmacie; 47,9 Prozent in den juristischen und philosophischen Wissenschaften (Lehrerinnen inbegriffen); 35 Prozent in der Nationalökonomie; 40,8 Prozent in der Volkswirtschaft: 52,5 Prozent in Physik; 53 Prozent in Chemie und 58 Prozent in Geographie.

Die Berufsberatung.

Das Arbeitsamt hat Richtlinien für die berufliche Orientierung der Frau aufgestellt. Zusammengefaßt lauten sie folgendermaßen und zeigen, wie einfach man sich ein schweres Problem auf dem Papier machen kann: „Das Institut anerkennt, daß die Wirtschaft auf — die Arbeit der Frau nicht verzichten kann, daß aber in erster Linie der „Biologischen Mission" der Frau Rechnung getragen werden muß. Die Berufsarbeit der Frau vor ihrer Verheiratung ist für die Wirtschaft nötig, für die Frau selbst von großem Wert als Schule der Disziplin. Immerhin sollte die Tätigkeit der Frau möglichst in jener Richtung gepflegt werden, wie sie auch die Frau im Schoße der Familie ausübt. In der landwirtschaftlichen Fortbildungsarbeit wie auch in sozialer Arbeit sind der Frau neue Berufsmöglichkeiten erstanden. Eine Elite von Frauen wird an den Universitäten immer zugelassen werden, aber es wird in

* Wir entnehmen diese Meldungen den „Informations Sociales" des Internat. Arbeitsamtes. Sie geben keineswegs ein ganz umfassendes Bild, bieten aber manchen Einblick. Uebersetzung von unserer Mitarbeiterin G. R.

Banago nid vergässe
für morn
zum z'Morgen ässe.

BANAGO

NAGO - Schokoladen sind ebenso vorzüglich u. nahrhaft!

Gegen chronischen Bronchialkatarrh und Husten

nahm ich mit Erfolg Silphoscalin-Tabletten. — Starke Absonderung des sonst so zähen Schleimes, Appetitstei-gerung, Durchschlafen in der Nacht, Husten und Atmung bedeutend leichter. Mein Arzt rät, Silphoscalin weiter zu nehmen. H. W. in Nhg. Durch das ärztlich empfohlene Silphoscalin kann die Hoffnung vieler Bronchitiker erfüllt werden. — Packung mit 80 Tabletten Fr. 4.— in allen Apotheken erhältlich, wo nicht, wende man sich an die **Apotheke E. Streuli & Co., Uznach** (St. Gallen)

Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift. (c2523

Auch wir auf unserem Höhweg strebten dorthin, brachen links und rechts vom purpurnen Ueberfluß und tranken das duftende Blut der nochsonnenwarmen Orangen. Schlaraffenland!

Plötzlich standen wir gebannt: unter uns leuchtete es in tiefem, sattem Gold aus dem Dunkel — wie ein Schein durchbrach es die tiefgrünen Kronen. Ein riesiger Haufe frischgepflückter Orangen war hier zusammengetragen worden und immer noch kamen die Leute mit gefüllten Bastkörben singend herbei. Ein Aufseher überwachte das Sortieren und Abschneiden der Zweige, die oft mit von den Bäumen gerissen werden. Welch paradiesische Fruchtbarkeit — es packte uns wie ein Taumel. Und wir verstunden, welche Bedeutung diese weiten ummauerten Gründe für die Bewohner des Landes haben und daß ihr Brot von diesen köstlichen Goldkugeln kommt, die zu ernten ein Freudenfest ist. Einfache Menschen, Gärtner dieser gesegneten Gründe waren sie alle, die wir hier an der Arbeit sahen. Sie hatten gute Gesichter und das Singen kam von innen heraus. Uns aber versetzte dieser Reichtum in helles Entzücken und unsere Freude steckte sie an. Der Padrone war abwesend, aber mit einer wundervollen Gebärde stolzen Gebens füllte nun der Aufseher einen riesigen Bastkorb mit den schönsten Früchten, die er selber sorgfältig für uns ausgelesen hatte. Wie ein König lehnte er jede Bezahlung ab, winkte einen kräftigen giovane herbei und ließ uns das Geschenk zum Auto tragen.... Also das gibts noch?

Doch zurück! Unser Ausflug hatte ohnehin mehr Zeit beansprucht, als vorgesehen war. Wieder bewegten wir uns zwischen den unermeßlich gedehnten Kronen der Orangenbäume, pflückten von den purpurnen Früchten, die uns buchstäblich in die Hände fielen. Ueber uns sonnendurchflimmertes Himmelsblau, unter uns die gute Erde, die ihren Reichtum verschwenderisch hergibt.

Dann kam das Pförtchen. Ein Blick noch zurück. Hoch reckte sich in eisigem Schweigen der Aetna ins Blau. Wie ein Wächter stand er mit leise qualmender Spitze hinter den gesegneten Gefilden. Möge nie der Tag kommen, wo seine zornig ausgeworfenen Ströme schwarzes Verderben in dieses Paradies tragen!

Mathilde Bucher-Speck.

Frauen der Bibel.

Von Helene Sokoloff.

(Schluß)

III.

Debora.

Wie ein Wunder Gottes ragt auf dem Gebirge Ephraim die Deborapalme empor. Die Zeit wagt sich nicht an sie heran. Ihre Zweige verdorren nicht, ihre Blätter werden nicht welk. Ewig blühend, im leuchtenden Schmuck, prangt sie zwischen Himmel und Erde und breitet ihre schützenden Arme wie zu einem Segen aus.

Unter ihrem Schatten waltet Debora, die Gottbegnadete, ihres richterlichen Amtes, und die Kinder Israel kommen zu ihr herauf von nah und fern, alt und jung, Frauen und Männer, das Volk, die Fürsten, Machthaber und Gebieter, sie lauschen voller Ehrfurcht ihren Worten und fügen sich demütig ihrem Richterspruch, denn durch ihren Mund spricht Gottes Weisheit und Gerechtigkeit zu ihnen.

Zur Zeit, als Debora Richterin war im Lande, vergassen die Kinder Israel ihres Gottes, achteten nicht auf seine Stimme und wandelten auf krummen Wegen.

Da wälzte der Allmächtige, in seinem grimmigen Zorn, eine Last auf sie und gab sie in die Hand Jabins, des Königs der Kanaaniter, und sie schmachteten zwanzig Jahre unter seiner Gewalt.

Und wie der Kanaaniter Hand zu stark geworden war über Israel, wehklagten sie und schrien zu Gott und flehten ihn um Hilfe an. Da jammerte den Herrn ihr Wehklagen, und er sandte ihnen einen Retter, der sie aus ihrer Not erlöste....

Es war Debora, die gottbegnadete Richterin, die die Stimme Gottes vernommen hatte. Machtvoll erscholl ihr prophetischer Ruf, er weckte die Kinder Israel aus ihrer Gewissensstarrheit, er streute Licht in die Finsternis ihrer Seelen, er nahm die Blindheit von ihren Augen und die Taubheit von ihren Ohren. Sie erkannten ihre Treulosigkeit, sie sahen wieder Gottes Gesetze und fühlten die Kraft und den Mut zur bereienden Tat.

Verlassen und leer lagen die Wege und Straßen im Lande. Es gebrach an Regiment, es war kein Schwert noch Speer unter den vierzig Tausend der Kinder Israel zu sehen. Bis Debora aufkam, eine Retterin, Helferin und Mutter in der Not.

Sie sandte hin zu Barak, dem Sohn Abinoams von Kedesch-Naphtali und ließ ihm sagen:

„Hat dir nicht der Herr, Gott Israels, geboten: Gehe hin und ziehe auf den Berg Thabor und nimm zehn Tausend Mann mit dir von den Kindern Naphtali und Sebulum? Denn ich will Sisera, den Feldhauptmann Jabins, zu dir ziehen lassen, an das Wasser Kischon, mit seinen Wagen und seiner Menge und will ihn in deine Hände geben."

Da sprach Barak zu ihr:

„Wenn du mit mir ziehst, so will ich ziehen, ziehst du aber nicht mit, so will ich nicht ziehen."

Und Debora sprach:

„Ich will ziehen!"

Und sie zogen herab vom Berge Thabor, Barak und mit ihm alles, was übrig war vom Herrlichen im Volk, zehn Tausend Mann mit Schild, Schwert und Speer und zu ihnen gesellten sich die von Amalek, von Machir und von Sebulum

Als es Sisera erfuhr, eilte er ihnen entgegen, mit neunhundert eisernen Wagen, mit mächtigen Reitern und gewaltigem Heer.

Aber die Kinder Israel fürchteten sich nicht vor der Stärke und Uebermacht des Feindes, denn Gottes Geist erfüllte sie, der Engel des Herrn schritt vor ihnen her, und Debora, die Gottbegnadete, die Prophetin, stärkte ihre Kraft, beflügelte ihren Mut und führte sie, einem Feldherrn gleich, zum ruhmreichen Siege.

Ueberwältigt und geschlagen war nun der Feind, vernichtet sein gewaltiges Heer, zerschmettert seine mächtigen eisernen Wagen. Errettet waren die Kinder Israel von der Hand des Bedrückers, und frei und leuchtend lag wieder Gottes Weg vor ihnen. Rauschend schwingt sich ein Lied von der Debora-Palme in die Höhe hinauf, und die funkelnden Sonnenstrahlen tragen es auf ihren goldenen Flügeln vor Gottes Thron....

Wer singt das herrliche Lied, die heißen, inbrünstigen Dankesworte, die, wie Weihrauch, gegen den Himmel emporsteigen?

Es ist Debora, die Gottbegnadete, die Richterin, Prophetin und Führerin ihres Volkes, die den jubelnden Lobgesang gedichtet, die dem Herrn zu Ehren singt und spielt, seine Allmacht, Gewalt und Herrlichkeit, seine Liebe, Gnade und Gerechtigkeit in flammenden Worten preist und lobt.

Weit, weit reichen die Töne ihres Gesanges. Die Fürsten, Machthaber und Gebieter vernehmen ihn in ihren Schlössern und Palästen, die Kinder Israel in ihren Hütten, die auf schönen Eselinnen reiten, die auf weichen Teppichen sitzen und die auf Straßen und Wegen wandeln, hören ihn...

Das ganze Volk stimmt mit Begeisterung in das Lied ein, lobt und preist den Allerhöchsten, dankt ihm für den Sieg, den er ihnen gegeben hatte und singt mit der Mutter Debora:

„Also müssen umkommen alle Deine Feinde. Die Dich aber liebhaben, müssen sein, wie die Sonne aufgeht in ihrer Macht!" —

Bei Adreß-Änderungen

soll selbstverständlich auch die alte Adresse angegeben werden. Nur dann kann für eine prompte Spedition garantiert werden.

Die Expedition.

erster Linie ihre Pflicht sein, am Fortschritt der Nationalen Kultur in den ihnen wesensverwandten Gebieten zu arbeiten. Für die alleinstehenden Frauen und die Witwen wird die Erwerbsarbeit immer nötig sein. Die Zahl dieser Frauen ist als Folge des Krieges heute sehr hoch, geht aber langsam zurück, so daß angenommen werden kann, daß in Zukunft das vorgezeichnete Arbeitsbereich der erwerbenden Frau genügen wird."

Einjähriger Haushaltungsdienst.

Dieses Unternehmen scheint auf einige Schwierigkeiten gestoßen zu sein. Es war schwerer, die jungen Mädchen, die Ostern 1934 die Schule verließen, zu placieren, als die im gleichen Alter stehenden Knaben, denen durch die wirtschaftliche Verbesserung mehr Möglichkeiten geboten waren. Auch haben die in den Haushaltungen untergebrachten jungen Mädchen nicht immer die Erziehung und moralische Unterstützung gefunden, auf die man rechnete. Man bemüht sich nun weiter, durch Aufklärung den Kontakt zwischen der öffentlichen Verwaltung, den jungen Mädchen, ihren Eltern und den Hausfrauen enger zu knüpfen.

Verschiedene Maßnahmen.

Es sind neue Maßnahmen getroffen worden, um den Wunsch zur Hausarbeit zu fördern und um die Frauen zu ermutigen, in die landwirtschaftlichen Betriebe oder in den Hausdienst zu treten.

Eine neue Abteilung, betitelt „Volkswirtschaft — Hauswirtschaft" ist im Schoße der Nationalsozialistischen Frauenschaft gegründet worden mit dem Zweck, die Hausfrauen über die wichtige Rolle aufzuklären, die sie in der allgemeinen Volkswirtschaft spielen. Eine lebhafte Propaganda ist vorgesehen für das Haushaltungsjahr und die Haushaltungslehre, um auf diese Weise die jungen Mädchen, die die Schule verlassen haben, möglichst in die hauswirtschaftlichen Berufe zu ziehen.

In Preußen können weibliche Angestellte der öffentlichen Verwaltungen, die eine Haushaltungsschule besuchen möchten, zu diesem Zwecke einen Spezialurlaub bis zu einem Jahr erhalten, allerdings ohne Lohnvergütung. Um im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit alle verfügbaren Arbeitsplätze zu besetzen, speziell diese, die die Frau zu hauswirtschaftlicher Arbeit führen, wurde eine Abänderung des Gesetzes vom 15. Mai 1934 betr. der Anwendung der Arbeit getroffen: die Placierungsbüreaus von Berlin haben den Auftrag erhalten, Hausangestellte aus der Provinz nur dann neu zuzulassen, wenn diese bisher in einer Gemeinde von über 20,000 Einwohnern lebten und schon vorher während 6 Monaten als Dienstboten gearbeitet haben. Eine gleiche Verfügung wurde auch in Hamburg getroffen. — Andererseits hat das Arbeitsamt bekanntgegeben, daß alle industriellen Arbeiterinnen unter 25 Jahren, wie auch die Arbeitslosen- die Arbeitslosen- oder Krisenunterstützung beziehen, wenn sie sich verpflichten, eine Anstellung in der Landwirtschaft oder im Hausdienst anzunehmen, in Internatskursen zugelassen werden, für welche der Staat große Subventionen gewährt. Allerdings scheint dieses Ersetzen von Arbeiterinnen unter 25 Jahren gegen ältere Arbeiter und ihre Einordnung in die hauswirtschaftlichen Berufe nach einem Zirkular des Amtes auf einigen Widerstand zu stoßen, weil die jungen Mädchen befürchten, dann für immer Dienstboten bleiben zu müssen. Denn es wird beruhigend mitgeteilt, daß diejenigen Mädchen, die ihren ehemaligen Beruf später wieder aufzunehmen wünschen, daran nicht gehindert werden und daß man nicht ein zweites mal mit der Forderung an sie herantreten werde, ihre Stelle aufzugeben.

Weiblicher Arbeitsdienst.

Die Direktion der Sektion für weiblichen Arbeitsdienst gibt einen Ueberblick über die Arbeit, die während 1934 geleistet wurde.

Zu Ende des Jahres gab es 355 Arbeitslager; davon wurden 195 zur Kolonisationshilfe verwendet, 48 Hilfswerke für soziale Arbeit und 112 zur beruflichen Wiedererziehung (vermutlich Umschulung auf Hauswirtschaft. Red.) Im Laufe des Jahres haben ungefähr 18,000 junge Mädchen diese verschiedenen Lager passiert. Am 31. Januar 1935 war die Zahl der weiblichen Volontärinnen auf 10,651 angestiegen, was einer Erhöhung von 50 Prozent in einem Jahr entspricht. Der Arbeitsdienst ist freiwillig; immerhin dürfen die Abiturientinnen, die die Erlaubnis zum Besuch der Universität erhalten haben, ihre Studien nicht anfangen, bevor sie 6 Monate obligatorischen Arbeitsdienst hinter sich haben. Für die Bildung des Arbeitsdienstes existieren 1 Zentrallager und 11 Provinzlager. Die hauptsächlichsten Aufgaben des weiblichen Arbeitsdienstes liegen in der Hilfe für die Hausfrau und überlastete Mutter. Diese Hilfe ist in erster Linie in den neuen landwirtschaftlichen Kolonien nötig, dann aber auch in den Industrie-Quartieren der großen Städte. Während des Winters wurden fast alle Arbeitslager, die sich auf dem Lande befanden, in die Umgebung der Städte oder in die Städte selbst verschoben. Hier wurden die jungen Mädchen der Verwaltung für öffentliche Unterstützung der Nationalsozialistischen Partei zur Verfügung gestellt, um am Winterhilfswerk teilzunehmen, indem sie in bedürftigen Familien in der Hausarbeit mithalfen.

Ueber die Erbberechtigung des außerehelichen Kindes.

Ein Gesetzentwurf für Dänemark.

Eine der dänischen Frauenbewegung nahestehende Leserin macht uns aufmerksam auf einen Gesetzesentwurf der dies Frühjahr dem dänischen Reichstag zur Abstimmung vorgelegt wird. Sie schreibt:

Diesen Frühling soll nun dem Reichstag ein Gesetzentwurf unterbreitet und zur Annahme empfohlen werden, (und er hat alle Aussichten, daß er ziemlich unverändert angenommen wird), welcher

1. das außereheliche Kind gleich erbberechtigt betrachtet wie die ehelichen Kinder;
2. dem außerehelichen Kind Anrecht auf den Namen des Vaters gibt.

Von welcher Wichtigkeit die Annahme dieses Gesetzes, welches vom Justizminister Zahle warm befürwortet wird, für einen großen Teil der Bevölkerung ist, kann man sich leicht vorstellen, wenn man bedenkt, daß bis vor einigen Jahren ca. 15—18 Prozent aller Geburten als außerehelich registriert worden sind. Eine Umfrage in verschiedenen größern Tageszeitungen hat denn auch beinahe lückenlos die Annahme dieser zwei Punkte zur Gleichberechtigung des außerehelichen Kindes als absolut berechtigt befunden, und es sind von unzähligen Seiten warme Anerkennungs- und Aufmunterungsschreiben an die verschiedensten befürwortenden Frauenvereinigungen zugekommen. Allerdings wird das Gesetz, wenn es angenommen wird, erst 1936 in Kraft treten, und nur Kindern, die nach diesem Datum geboren werden, kann es zu Gute kommen.

Berichtigung und Ergänzung.

In unserer letzten Nummer sprachen wir von dem in Genf „seit 12 Jahren eingeführten kirchlichen Frauenstimmrecht". Dabei war uns entgangen, daß es sich lediglich um das 1923 eingeführte passive Wahlrecht handelte. Wir danken der Präsidentin der Genfer Vereinigung für das Frauenstimmrecht, Frl. Gourd für ihre Meldung, die uns erinnert, daß das aktive Wahlrecht den Genferinnen schon 1910 gegeben wurde. Seit 25 Jahren also üben die Genfer Frauen schon ihr kirchliches Wahlrecht aus, um das in andern Kantonen (vergl. Nr. 23, Das kirchliche Stimmrecht der Frau im Kanton Appenzell) noch so bitter gekämpft werden muß. Frl. Gourd gibt diese Ergänzung, „um denjenigen Kantonen der deutschen Schweiz, in denen noch um die Einführung des kirchlichen Wahlrechtes gekämpft werden muß, zu zeigen, daß diese Reform bei uns ganz selbstverständliche Sitte geworden ist, daß wir uns seit nun 25 Jahren an diese Mitarbeit so sehr gewöhnt haben, daß eine andere Sachlage für uns gar nicht mehr vorstellbar ist."

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Ferienkurs für Fraueninteressen,

veranstaltet vom Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht, vom 15. bis 20. Juli in Bulle (Freiburg).

Der Sommerferienkurs soll dem gemeinsamen, ruhigen Studium mannigfaltiger Gegenwartsfragen gewidmet sein.

Als Kurort ist das mitten in reizenden Wald- und Wiesengelände in 710 Meter Meereshöhe gelegene Bulle gewählt worden. Das gemütliche Städtchen, die Schönheit seiner friedlichen Umgebung, die Nähe des als Sehenswürdigkeit bekannten Schlosses Greyerz, die gute und sorgfältige Verpflegung, alles dies wird für die Ferienzusammenkunft den richtigen Hintergrund abgeben. In täglichen Aussprachen und Vorträgen werden Frauen verschiedenster Kreise Gelegenheit finden, zu Fragen und Gedanken unserer Zeit Stellung zu beziehen und ihre Ansichten darüber zu bilden und gegenseitig zu ergänzen.

Der Ferienkurs zerfällt in einen praktischen Teil, der den Teilnehmerinnen Gelegenheit gibt zu Uebungen im Vortragen, im Diskutieren, etc., und in einen theoretischen Teil, in welchem kompetente Persönlichkeiten Vorträge halten über wichtige, die Frauen interessierende Tagesfragen.

Die Kursnachmittage sind der Erholung und der Ruhe gewidmet. Um recht zahlreiche und frühzeitige Anmeldung wird gebeten!

Programm:

A. Praktischer Teil: Uebungen der Kursteilnehmerinnen im Vortragen, Diskutieren, Präsidieren, etc. Leitung der Uebungen in deutscher Sprache: Frl. Dr. Grütter (Bern). Leitung der Uebungen in französischer Sprache: Fr. Dr. Leuch (Lausanne). Organisation des Kurses: Frau Vischer-Alioth, Schaffhauserrheinweg 55 (Basel).

B. Vorträge: (Referenten in alphabetischer Reihenfolge):

Mme. Germain, présidente du Groupe de Chambéry de l'Union Française pour le Suffrage des Femmes: Le mouvement suffragiste en France.

Frl. Dr. Grütter (Bern): Der Kongreß des Weltbundes für Frauenstimmrecht in Istanbul (April 1935).

Schwester Anni Pflüger (Zürich): Die Entwicklung der Volksbildungsheime in der Schweiz.

Frl. Dr Elisabeth Rotten (Saanen): Demokratische Erziehung, ein Pfeiler im sozialen und internationalen Aufbau.

Herr Georges Thélin vom B. J. T. (Genf): Le rôle de la femme dans l'économie suisse.

C. Oeffentliche Abendvorträge in Bulle und Umgebung.

Kursort ist das Hotel des Alpes, Bulle. Pensionspreis: Fr. 6.— per Tag.

Anmeldungen möglichst früh bei Frau Dr. Leuch, Avenue des Mousquines, 22, Lausanne, oder bei Frau Vischer-Alioth, Schaffhauserrheinweg 55, Basel, welche zu jeder Auskunft gern bereit sind.

Die „Vereinigung für Freizeit und Bildung"

hat folgende Sommerkurse vorgesehen:

13.—21. Juli. Hasleberg am Brünig: Zeichnen und Malen. Wie gestaltet man persönliche Erlebnisse? Das Arbeiten vor der Natur: Abzeichnen. Skizzieren, Vergleichen. Praktisches Arbeiten, Komponieren, Bildbetrachtung. (Auch Kinderzeichnungen.) Leitung: Ernst Wehrli, Kunstmaler, Zürich 7.

21.—28. Juli Hasleberg am Brünig: Wie kann ein neues Gemeinschaftsleben entstehen? — im persönlichen und öffentlichen Leben. Praktische Ergebnisse aus der paniedlistischen Seelenforschung und der modernen Pädagogik. Leiter: Dr. Hugo Debrunner, Zch. 7.

28. Juli—4. August. Brienz (Privathaus mit Werkstätte): Lebens- und Erziehungsfragen des Kleinkindes. Sinnesfähigkeiten — Mitgefühl — Wahrheitsliebe — Naturfreude — Verständnis für Menschen — Spiel und Arbeit. Nachmittags Anregungen zur Herstellung von naturbasten und künstlerischem Spielzeug. Leitung: Frau Gertrud Debrunner und Frl. M. Schenker.

4.—11. August In den Bergen oder im Tessin: Naturkundewoche: Vom Samenkorn zum Butterbrot. Die Entstehung, Zusammensetzung, Verarbeitung, Verdauung und die gesundheitliche Bedeutung unserer wichtigen Nahrungsmittel. — Mit billigstem, gemeinsam und selbst geführtem Haushalt. Leitung: Dr. chem. F. Kauffungen, Solothurn.

10.—17. August. Hof Oberkirch: Schweizerische Gegenwartsprobleme. Die schweizerische Form der geistigen Krise. — Wahrer und falscher Heimatschutz. — Der Unterschied zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert. — Freiheit und Autorität. — Ethik und Geschäftsleben. Leitung: Dr. Adolf Guggenbühl, Zürich.

Auskunft und Anmeldung beim Sekretariat, Zürich, Cäcilienstraße 5.

Vom Wirken unserer Vereine

Bund Schweizerischer Frauenvereine.

Der am 5. Juni in Bern vereinigte Vorstand nahm Kenntnis von den Berichten der Kommissionen und entwarf das Programm der Hauptversammlung, welche am 5./6. Oktober in Wädenswil stattfinden wird.

Man hielt eine Besprechung ab mit dem Verleger Wyß, um ihm die Wünsche des Vorstandes, das neue Jahrbuch betreffend, zu übermitteln und sich mit ihm über verschiedene Punkte zu verständigen. Die Verhandlungen über ein französisches Jahrbuch nehmen ihren Fortgang; es wird dieses Jahr noch nicht erscheinen können, da sich einer Publikation dieser Art viele Schwierigkeiten in den Weg stellen.

Der Vorstand studierte den von „Frau und Demokratie" verschickten Fragebogen betreffs Revision der Bundesverfassung. Eine Beantwortung kann erst nach gründlicher Prüfung erfolgen. Die Vereine werden eingeladen, das sorgfältige Studium dieser Fragen in ihr Programm aufzunehmen.

Der schweizerische Kindergärtnerinnenverein sucht eine Verbindung mit denjenigen dem Bund angeschlossenen Vereinen, welche Kindergärten und Krippen betreuen. Diese Vereine werden gebeten, sich bei der Präsidentin des Kindergärtnerinnenvereins, Frl. Milly Maier, Seminarlehrerin, Goethestraße 15, St. Gallen oder bei der Präsidentin des Bundes zu melden.

Bund abstinenter Frauen.

V. M.-G. Die deutschschweizerischen Orts-Gruppen des Bundes abstinenter Frauen der Schweiz hielten ihre diesjährige Jahresversammlung in Bern ab. Leiterin der Veranstaltung war die Gründerin des Bundes und dessen langjährige Präsidentin, Frau Dr. Bleuler-Waser. Protokoll und Jahresbericht legten wiederum beredtes Zeugnis ab von der stillen, aber segensreichen Arbeit der Frauen in der Abstinenzbewegung. Die Mitgliederzahl der einzelnen Ortsgruppen hat fast durchwegs zugenommen. Einer der schönsten Programmpunkte des Bundes abstinenter Frauen ist unstreitig die Institution des „Wiegenbandes", ein Zusammenschluß von Müttern unter Leitung der Ortsgruppen, welche die Verpflichtung eingehen, ihren kleinen Kindern keine alkoholischen Getränke zu verabreichen. Wenn diese Kleinen dann das schulpflichtige Alter erreicht haben, treten sie in das „Grüne Fähnlein" über, oder sie tragen sich in das „Goldene Buch" ein, zum Zeichen ihrer Abstinenz. So geht der Bund abstinenter Frauen vom richtigen Grundsatz aus, daß am grünen Holz mit der Arbeit begonnen werden muß, weil vorbeugen immer besser ist als heilen. Anlaß zu lebhafter Diskussion gab der Passus in Paragraph 3 der Statuten, wo auf Grund ärztlicher Vorschrift der Genuß von Alkohol ausnahmsweise und vorübergehend erlaubt ist. Die Abstimmung ergab Beibehaltung der umstrittenen Worte.

Als Zentralpräsidentin des Bundes wurde einstimmig vorgeschlagen Frau Lauterburg, Zürich, welche bereits an Stelle der kürzlich verstorbenen Fräulein E. Bernouilli, Basel, als Redaktorin des Vereinsorgans „Der Wegweiser", amtiert.

Ein Bankett vereinte die zahlreichen Teilnehmerinnen. Der Abend wurde verschönt durch Vorlesungen des Dichters Simon Gfeller, der mit Darbietungen aus unveröffentlichten Werken Proben seiner feinsinnigen Kunst gab. Am darauffolgenden schönen Maisonntag verbrachte die Gesellschaft am blauen Thunersee inmitten blühender Frühlingspracht einige frohe, unvergeßliche Stunden.

Kleine Rundschau

Worüber sprechen Mädchen bei der Fabrikarbeit?

Die Industrie-Abteilung des Medizinischen Untersuchungsausschusses in England hat psychologisch außerordentlich aufschlußreiche Untersuchungen über junge Fabrikmädchen im Alter von 15 und 16 Jahren angestellt. Man wollte vor allem feststellen, welche Gegenstände und Interessengebiete in den Gesprächen während der Arbeitszeit berührt werden. Es wurden zehn Mädchen, die an Maschinen zum Verpacken von Schokolade, anderen Süßigkeiten und Tee tätig waren, für eine Zeit von zwölf Wochen systematisch auf dieses Ziel hin beobachtet. Unter den verschiedenen Gesprächsgegenständen marschieren das männliche Geschlecht mit 42 Fällen und Film und Filmstars mit 38 Fällen an der Spitze. Es folgen Unterhaltungen über die Arbeitsbedingungen mit insgesamt 37 Fällen, und zwar 32 mal mit Ausdrücken des Mißfallens und nur fünfmal in zustimmendem Sinne. Lokalklatsch und Skandalgeschichten spielen keineswegs die große Rolle, wie allzu selbstsichere und spöttische Männer anzunehmen geneigt sind; sie bringen es nur auf 14 Fälle. Selbstmord, Mord und Unfälle wurden zehnmal, ernsthaftere Lokalereignisse elfmal, häusliches Leben nur siebenmal Gesprächsgegenstand. Auch Kleiderfragen spielen mit zwölf Fällen eine verhältnismäßig geringe Rolle. Die Angehörigen des starken Geschlechts haben nach diesen Ergebnissen noch keineswegs das Recht, erhaben und wohlgefällig zu lächeln; es könnte demnächst einmal eine Erhebung über die Lieblingsthemen ihrer Gespräche angestellt werden, auf die die Frauenwelt gewiß mit großem Interesse wartet.

Internationale Ehrung.

Dr. Franziska Baumgarten-Tramer ist, zusammen mit anderen führenden Wissenschaftlern, für „Verdienste um die Psychotechnik" zum Ehrenmitglied des Psychotechnischen Klubs in Prag ernannt worden.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. 17. Juni, 17 Uhr: Vortrag von Dr. Elisabeth Naegeli über: Die Bürgschaftsgenossenschaft Saffa und ihre finanziellen Beratungsstellen. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Der naturreine
Obst-Essig
ist ausgezeichnet und billig von der
Mosterei Zweifel Zürich-Höngg
P 7784 Z

Bücherfreunden empfiehlt sich
Wilh. Aug. Müller Buchhandl. u. Antiquar.
Schützenmattstr. 1, I. Stock, Basel.
P 4396 Q

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die Apotheke Flora, Glarus. OF13010Z

KÜCHENARTIKEL u. -MASCHINEN
in bewährter, extrastarker Ausführung bei
Schwabenland & Co. A.-G.
Zürich St. Peterstraße 17 Telefon 53.740
P 149 Z

Schuls-Tarasp
Privatpension Haus Mohr
Große, sonnige Zimmer. Sorgfältig geführte Küche. Schattiger Garten. Eigene Garage. Pensionspreis Fr. 8.— und 8.50. P 7733 Ch

Ueberlegen durch sein Gewicht und seine Qualität
den meisten Phosphatinen und Kindermehlen ist das
Phosfarine Pestalozzi
das beste Knochenbildungsmittel für Kinder. Es ist das stärkende, billigste Frühstück der Blutarmen, Magenkranken usw. in Tee oder Milch genommen. 500 g Büchse Fr. 2.25 in Depots, Drogerien, Apotheken und Delikatessen, Konsumvereinen. P 5-9 L

Betriebsküchen, Kantinen Wohlfahrtshäuser etc.
verwenden mit Vorliebe
die guten
Rebsamen-Teigwaren
Es wird nur erstklassiger, kanadischer Hartweizengrieß verarbeitet
A. Rebsamen & Co., Richterswil
Gegründet 1850 P 178 Z

Zu vermieten
In dem von der Zürcher-Frauenzentrale erstellten Hause für alleinstehende Frauen, Nähe Bahnhof Letten, Zürich-Wipkingen, ist auf 1. Oktober zu vermieten eine
3-Zimmerwohnung
3. Stock, frei und sonnig gelegen, mit Balkon, Diele, Boiler, Zentralheizung. Auskunft Telephon 42.562, 8-9 und 1-3 Uhr. B 19

Gesundheit bringt Lebensfreude!
Ob erholungsbedürftig nach Krankheit oder Operation, ob ferienbedürftig, sie finden für kürzere oder längere Zeit in jeder Beziehung denkbar beste Unterkunft in komf. Privathause an hervorragend schöner und milder Lage der Ostschweiz. Anfragen unter Chiffre B 18 an die Administration des Schweiz. Frauenblatt

Ferienwohnung
2 Zimmer mit Terrasse, Küche, Bad, elektrisches Licht, in ruhiger Lage. „Rosenheim", Rugenaustraße, Interlaken, Wwe. S. Rubin. B 20

Wer nicht inseriert wird vergessen

Erziehung und Hauswirtschaft.

Gewissensbildung.

Eine Erziehungsfrage.*

Von Helene Stucki.

So stellt sich uns das Erziehungsproblem: Was können wir tun, in unseren Kindern den Menschen zu wecken und emporzubilden? Menschenbildung heißt aber Weckung derjenigen Kraft, die uns zum Vermittler wird mit der höhern Welt, die darüber wacht, daß der Mensch seinen Neigungen nicht erliege, Weckung der Stimme, die da sagt, was gut und böse sei, des eigenen Gewissens.

Gewissensbildung,

Erziehung zur Verpflichtung einem Höchsten und Letzten gegenüber, Entwicklung des Verantwortlichkeitsgefühles muß heute mehr denn je Mittelpunkt aller erzieherischen Bemühungen sein. Heute, da im totalitären Staat der Einzelne verzichtet auf eigenes Urteil, seine Wertungsinstanz preisgibt und sich blindlings dem Führer ausliefert, der für ihn denkt und Verantwortung trägt. Ein Kollektiv-, ein Massengewissen aber gibt es nicht. „Die Menschenmasse hat als Masse keine Scham, sie hat kein Gewissen." (Pestalozzi.) Aber auch bei uns geht überall die Klage, daß das Verantwortlichkeitsgefühl fehlt. Einer wälzt die Schuld ab auf den andern, der Kleine auf den Großen und der Große auf den Kleinen, das Alter auf die Jugend und die Jugend auf das Alter, der Bürger auf die Regierung, und wir alle auf das System, die Wirtschafts- und die Weltordnung. Es ist so viel Auskneifen, so wenig mutiges Rede- und Antwortstehen. Man kann so und kann auch anders. Und doch tragen wir alle eine Sehnsucht in uns nach dem Unerschrockenen und Unbeirrbaren, nach dem, der nicht anders kann. Darum: Erziehung zum persönlichen Mut, zur Verantwortungsfreudigkeit, zur Gewissenhaftigkeit.

Es ist allerdings eine umstrittene Frage, ob das Gewissen dem Menschen angeboren sei oder ob es ihm anerzogen werden könne. Die Beispiele, die uns etwa von wild aufgewachsenen Menschen vor Augen gekommen sind, sprechen für letzteres. Jedenfalls dürfen wir als Pädagogen den Akzent nicht auf den Erbfaktor legen, sondern auf die Beeinflussung. Aus dem Bohnensamen wird die Bohne, aus dem Fischei der Fisch, aus dem Menschenkinde wird nie der Mensch in unserem höherem Sinne, wenn nicht Pflege und Erziehung das Ihre tun. Damit ist auch Erziehung ein für allemal gerechtfertigt. Es gibt keine Pädagogik des nur Wachsenlassens, keine Erziehung nur vom Kinde aus. Biologisches entfaltet sich von selbst, Geist bedarf des Geistes zu seiner Entzündung.

Das neugeborene Kind ist ein Trieb- und Naturwesen und steht jenseits von gut und böse. Aber von den ersten Lebenstagen an greift ein höheres Prinzip ein. Das Kleine bekommt nicht Nahrung, wenn es schreit; es muß warten, muß ansichhalten lernen. Die Gewöhnung bezieht sich zuerst nur auf das Körperliche und wird nach und nach zur zweiten Natur. Allmählich aber werden die Eingriffe — Lob und Tadel, Gebot und Verbot — auf Geistig-Seelisches erweitert. Auch hier tönt die Stimme des Sollens zuerst von außen: „Du darfst dem Schwesterchen die Spielsachen nicht wegnehmen, Du sollst den Bruder nicht schlagen": später: „Du mußt die Wahrheit sagen, Du sollst mir bei der Arbeit helfen." Erst langsam und spät wird diese äußere Stimme zur innern, wird der Mensch unabhängig von äußerem Gebot, tut er das Rechte um seiner selbst willen. Die Frühkindheit ist aber für die Gewissensbildung von entscheidender Bedeutung. Pestalozzi weist auch immer wieder darauf hin: „Die häuslichen Verhältnisse der Menschheit sind die ersten und vorzüglichsten Verhältnisse der Natur. Daher bist du, Vaterhaus, Grundlage aller reinen Naturbildung der Menschheit."

Zur Illustration zitiere ich einige Stellen aus dem Tagebuch einer ehemaligen Schülerin, die gegenwärtig in einer Anstalt für schwererziehbare Mädchen ihre pädagogisch-psychologischen Erfahrungen sammelt: „Wenn den Kindern der Respekt, der innere Respekt, die Ehrfurcht nicht als klein anerzogen wurde, bleibt sie auch später kümmerlich oder ist nicht vorhanden. Es ist dann ein äußerlicher Abstand, aber keine innere Distanz, kein Ansichhalten. — Nie habe ich so wie hier gesehen, wie Fehler in der Frühkindheit sich fruchtbar anhaltend auswirken, ja schier unausrottbar sind. Alle spätern Bemühungen sind nutzlos, sie können sich nicht mehr im Gefühlsleben verankern, sie sind nur angelernt, verstandesmäßig, dressurartig. — Aber so so viele sind halt Kinder, bleiben Kinder bis obenaus, denen man jeden Schritt kontrollieren sollte, da sie unfähig sind der Selbstverantwortung. — Gibt es Menschen, die wirklich ohne jede Norm, ohne jedes Sittlichkeitsgefühl sind, dann gehört A. B. zu ihnen. Man kann sagen, dieses Mädchen hat als einzige Richtung im Leben das Erlangen von passiver Lust. Es empfindet nie ein schlechtes Gewissen, hat nie das Gefühl, man sollte es jetzt strafen. Verstandesmäßig weiß es das wohl. Aber es nimmt es hin als eine Grille von uns, die zur allgemeinen Dressur gehört. Was mir an diesem Wesen am meisten Sorgen macht, ist, daß es sich nie schämt."

Es liegt mir fern, der alten

Autoritätserziehung

das Wort zu reden. Sie hat mit ihren kurzschlußartigen Eingriffen weniger zum eigenen Gewissen als zum Verhalten vor bestimmten Anschauungen und Interessensphären der Erwachsenen erzogen. Sie hat viel Kinderlust erwürgt, viel Angst gezüchtet und ist für manche Verbiegungen der Kinderseele verantwortlich. Aber heute hat mancherorts das Pendel nach der entgegengesetzten Seite ausgeschlagen. Es herrscht eine allgemeine Richtungslosigkeit, es ist, als ob viele Eltern selber kein Gefühl mehr hätten für das Seinsollende. Oder dann haben sie dermaßen den Glauben an ihre erzieherischen Fähigkeiten und Aufgaben verloren, daß sie nicht einzugreifen wagen, daß sie dem Kinde den Willen tun, nur um eine Szene zu vermeiden, vielleicht auch, um nicht als altmodisch dazustehen. Und doch ertragen gerade die Kinder unserer zerrütteten Gegenwart keine schlappe Erziehung. Und doch sehnen sie sich im Grunde nach der festen Hand, die ihnen den Weg weist, nach dem Anwalt des bessern Ich, des eigenen noch unentwickelten Gewissens. Aber das Kind spürt, ob wir als Vertreter einer höhern Instanz unsere Forderungen stellen oder kraft eigener Machtvollkommenheit. Hier liegt vielleicht das tiefste Geheimnis der Autorität verborgen. Es ist recht, wenn wir auf den eigenen Vollkommenheitsnimbus verzichten in Elternhaus und Schule. Aber umso stärker muß das Kind erleben, daß es Forderungen gibt, die auch für uns verpflichtend sind, daß wir dem Ziele bloß um ein paar Schritte näher sind als es.

Wir wollen dem Kind nicht unsere Ueberzeugungen aufdrängen, ihm vor allem nicht seine Entscheidungen und Urteile ersparen, im Gegenteil: es soll wählen, urteilen, sich in eigener Stellungnahme üben. Wir dürfen aber dort, wo es sich hat gehen lassen, wo es aus Trägheit oder aus Triebhaftigkeit den falschen Weg gegangen, auch vor sinngemäßer Strafe nicht zurückschrecken. Diese muß im Dienste der Gewissensbildung stehen und nicht persönlicher Beleidigung oder gar Vergeltungssucht entspringen.

Das Gewissen entwickelt sich langsam,

vielleicht langsamer als andere Seelenkräfte. Für die meisten Kinder unserer unteren und mittleren Schulklassen tönt das „Du sollst" wesentlich von außen. Um die Mutter nicht zu betrüben, um nicht der Strafe zu verfallen, tun sie, was gefordert wird. Der innere Ruf, das „Ich will" erwacht in den meisten Fällen erst in der Pubertätszeit. Nicht allen wird diese Erkenntnis zum erschütternden Seelenerlebnis, wie Maria Waser es in ihrem Weg-Büchlein „Der heilige Weg" so eindrucksvoll schildert. Ihr wurde im Griechisch-Unterricht des Rektors Finsler die Gestalt des Sokrates, wie Plato sie darstellt, zur Offenbarung: „Ich weiß nicht, wie sich mein inneres Leben gestaltet hätte, wenn mir damals, als der junge Mensch reif geworden war zum großen Seelenerlebnis, nicht dieser Platonsche Sokrates entgegengetreten wäre. Vielleicht, daß ein anderer Größter mir zur Heilsoffenbarung verholfen hätte, d. h. zu jener Lösung des Welträtsels, das zur Erlösung für die eigene Natur werden kann. Ich weiß nur, daß des Sokrates Daimonion, die Erfahrung der untrüglichen göttlichen Stimme in unserer Brust, für mich zum großen Licht wurde, das rückwirkend und vorstrahlend alles religiöse Leben durchleuchtete. — In diesem Daimonion wurde mir Gottes Stimme zum Ausdruck der eigensten Natur und die Erfüllung jenes pindarischen Wortes „Werde, der du bist", zur Erfüllung des göttlichen Willens. Kraft dieses Daimonions wurde der Mensch, das Individuum, zur heiligen Mitte zwischen Gott und Natur, es war der Mittler zwischen den dunkeln unerkannten Mächten des Blutes und der hellen Gewalt des Geistes. — Sich feinhörig machen für sein Daimonion, das wurde für mich die große Angelegenheit jener Jahre." In ihrem neuesten Buche „Begegnung am Abend" hat Maria Waser diesen Klang wieder aufgenommen. Das Vermächtnis ihres großen Freundes Monakow enthält als zentralen Begriff die Syneidesis, den heimlichen Ordner, den inneren Freund, den Baumeister in uns. Die Hingewöhnung zur innern Stimme ist auch hier oberstes Erziehungsziel. Ihre Mißachtung führt zu Angst, zu Depressionen und seelischer Erkrankung. Sich feinhörig machen für sein Daimonion, der anvertrauten Jugend zu dieser Feinhörigkeit verhelfen, sollte nicht das die große Angelegenheit aller sein, die mit heranwachsenden Menschen zu tun haben?

Vielleicht liegt, weit genug gefaßt, in der Gewissensbildung das Ganze erzieherischer Bemühungen beschlossen.

* Entnommen aus „Die Erziehung zum Menschen als Grundlage der staatsbürgerlichen Erziehung", Vortrag von Helene Stucki, Bern; als Broschüre erhältlich beim Sekretariat des Bernischen Frauenbund, Bahnhofplatz 7, Bern.

Die Vorratskammer der Hausfrau.

Aus meinem ersten Semester erinnere ich mich einiger Vorlesungen, in denen ich lernte, altvertraute Dinge plötzlich in einem ganz anderen Licht zu sehen. Zu diesen unvergeßlichen Stunden gehört die Vorlesung, in der Professor Schumacher über die volkswirtschaftliche Bedeutung der Hausfrauentätigkeit in der Gegenwart sprach. Er behandelte ihren Anteil an der Güterproduktion, die letzte Bearbeitung in der Küche und Nähstube, durch die Nahrungsmittel und Stoffe überhaupt erst gebrauchsfertig werden. Er würdigte sehr eindringlich ihren Anteil an der Erhaltung der Güter durch regelmäßige Reinigung und Pflege und sprach dann auch von der Ansammlung von Vorräten in Speisekammer und Wäscheschrank. Diese häusliche Vorratswirtschaft ist für die Volkswirtschaft ein sehr wichtiges Moment des Ausgleichs. In Zeiten des Ueberflusses sammeln die Hausfrauen die Güter in ihren Schränken und Truhen und bewahren sie davor, ungenützt zugrunde zu gehen. In Zeiten der Warenknappheit aber greifen sie auf diese Vorräte zurück, und sie helfen damit nicht nur ihre eigene Familie vor einem Mangel oder gar vor Not zu schützen. Hätten sie keine Vorräte, so würden sie die Nachfrage nach den auf dem Markt vorhandenen Gütern vermehren, die Preise müßten steigen, und die Befriedigung der Bevölkerung wäre sehr erschwert. Alle, die in der Lage sind, in günstigen Zeiten für einen künftigen Bedarf selbst vorzusorgen, erleichtern für die Volkswirtschaft die Versorgung der minderbemittelten Volkskreise, denen für solche Vorsorge die Voraussetzungen fehlen.

Die wichtigste und auch die älteste Form der Vorratswirtschaft steht im Dienst der menschlichen Ernährung. Sie ist umso bedeutsamer, je kürzer die Zeiten der Ernte sind. Nun gibt es nur wenige Nahrungsmittel, die sich in ihrem natürlichen Zustand längere Zeit aufbewahren lassen, wie das Korn und die Kartoffel, die deshalb auch in unserer Volksernährung eine bevorzugte Stellung einnehmen. So entwickelten die Menschen schon auf den primitivsten Kulturstufen eine Technik des Haltbarmachens oder Konservierens. Die einfachste und von allen Völkern geübte ist die des Trocknens, besser noch als Dörren bezeichnet. Man nutzte schon früh neben der Sonne künstlich erzeugte Hitze, so war auch der Schritt zum Räuchern nicht weit. Die ackerbauenden Völker haben daneben zweifellos auch das Einsäuern und Einsalzen schon gekannt. Erst sehr viel später lernte man die Kunst des Einkochens. Ehe man Zucker hatte, verwendete man Honig — auch und mit besonderer Vorliebe — zum Konservieren von Fleisch. Seit wir in jüngster Zeit durch die Verbindung des Einkochens mit gleichzeitiger Luftentziehung eine Methode gefunden haben, durch die alle Arten von Nahrungsmitteln ohne Beeinträchtigung des Geschmacks und des Ansehens erhalten werden können, hat die Vorratswirtschaft in unserer Ernährung eine neue große Bedeutung gewonnen. Wie auf vielen andern Lebensgebieten bestehen aber auch in der Haltbarmachung der Lebensmittel heute noch alle Verfahren nebeneinander. Wir bereiten Dörrobst, haben Sauerkraut und Salzgurken im Faß, im Steintopf das dick eingekochte Pflaumenmus und schließlich in Weckgläsern und Konservenbüchsen alles, was zu halten uns nur irgend gelüstet.

Für die ländliche und kleinstädtische Hausfrau sind all diese Tätigkeiten auch heute noch selbstverständlich, sofern sie Früchte des eigenen Gartens oder Feldes für den winterlichen Mittagstisch aufzubewahren hat. Die städtische Hausfrau aber steht jeden Sommer von neuem vor der Frage, ob sie und was sie einmachen soll. Da ist keine eigene Ernte, die verwertet werden muß, wenn sie nicht vergeudet sein soll. Da ist auch nicht die Sorge, daß es im Winter am Nötigsten fehlen wird. Sofern nur Geld im Haus ist, kann die städtische Hausfau alle Arten Konserven beim Kaufmann holen. So fehlt die zwingende Notwendigkeit — an ihre Stelle muß die wirtschaftliche Ueberlegung treten.

Da ist zunächst die Tatsache, daß der städtische Mensch mit seiner meist sitzenden Lebensweise und dem Mangel an frischer Luft dringend auf das leichtverdauliche und vitaminreiche Obst und Gemüse als Beikost angewiesen ist. Das gilt natürlich besonders für die Kinder, deren Organismus auch die Salze zu seinem Aufbau braucht. So kann die städtische Hausfrau im Winter gar nicht genug Obst und Gemüse auf den Tisch bringen und sie muß sich überlegen, ob sie sich mit ihrem Geldbeutel da ganz auf den Einkauf von Konserven verlassen will. Daß sie mit Selbsteingemachtem in ihren Küchenzettel mehr Abwechslung bringen kann, liegt auf der Hand.

Es ist aber auch zu berücksichtigen, daß sehr viele gekaufte Konserven nicht so billig sein können, wie es die zur rechten Zeit selbst eingemachten sind. Manche Hausfrau schreckt vielleicht beim Obsteinmachen vor den Ausgaben für Zucker zurück. Nun kann man ja gerade beim Sterilisieren ruhig sparsam süßen, ohne die Haltbarkeit zu gefährden und dann später beim Anrichten Zucker nachgeben. Das geht freilich nicht beim Einmachen von Marmelade. Die amerikanische Hausfrau verwendet längst die sehr viel billigere Glukose oder Stärkesyrup, einen Süßstoff, der aus Stärke gewonnen wird.

Zu diesen privatwirtschaftlichen Ueberlegungen, die davon ausgehen, daß die Hausfrau ihre Familie im Winter so reichlich und so billig wie nur irgend möglich mit Obst und Gemüse versorgen muß, kommt nun aber auch noch eine volkswirtschaftliche: Wenn zur Erntezeit die auf den Markt gebrachten Früchte von den Hausfrauen nicht abgenommen werden, so fallen sie zum Teil der Vernichtung anheim. Damit aber gehen der Volkswirtschaft, die um die Ernährung aus eigener Scholle einen schweren Kampf führt, wertvolle Nahrungsmittel einfach ver-

Häusliche Gespenster.

Dr. Eugenie Schwarzwald.

Zu den schönsten Fraueneigenschaften gehört die getreue Bewahrung aller geistigen und sachlichen Besitztümer der Familie. Man braucht nicht besonders rührselig zu sein, damit einem ein altes Lied, eine alte Anekdote, ein altes Glas aus Urgroßmutterbesitz das Herz bewegt.

Aber für die Hausfrau gibt es in dieser Sache eine Gefahr: die fortwährende Beschäftigung mit der Bewahrung und Aufrechterhaltung des Besitzstandes erzeugt gewisse Krankheiten.

So gibt es ein Frauenleiden, auf das bisher noch nicht genügend geachtet wurde. Auch Männer werden natürlich öfter von dem Wahn befallen, bestohlen zu sein, aber die Fälle bei Frauen sind doch wesentlich zahlreicher. In meiner Jugend kannte ich eine Frau, die eines Tages in tiefe Verzweiflung geriet. Sie vergoß Ströme von Tränen, indem sie erzählte, ihr sei eine kostbare kupferne Bratpfanne, die schon ihrer Großmutter gehört hätte, abhanden gekommen. Es sei ganz sicher, daß der Bräutigam des Dienstmädchens sie gestohlen hätte. Ich machte den schüchternen Einwand, daß der junge Mann, er war Statist beim Stadttheater, von der Bratpfanne gar keinen Gebrauch machen könnte. Die Frau blieb dabei und entließ fristlos ihr Mädchen. Drei Tage später fand sich die Bratpfanne im Garten, wohin sie der kleine Sohn des Hauses zum Sandspielen hingeschleppt hatte. Die Frau blieb aber nach wie vor verstimmt. „Warum kränken Sie sich denn noch immer?" fragte ich. „Sie haben ja schon die Pfanne!" „Ja, auf dem Küchenbord habe ich sie schon, nicht aber im Herzen." (Gibt es das noch? Red.)

Von den tragischen Konflikten, die sich in einem wohlgeordneten Haushalt nach der großen Wäsche abspielen können, könnte jeder deutsche Dramatiker profitieren. Die Sache mit den Taschentüchern ist erledigt. Dem großen Naturforscher und Menschenkenner Christian Morgenstern ist es gelungen, das geheimnisvolle Gespenst zu entdecken, welches bekanntlich Taschentücher frißt. Noch aber weiß man nicht, wie jenes Wesen heißt, welches auf Leintüchergenuß erpicht ist. Meine Tante Hortensie, von der mein Onkel zu sagen pflegte: „Wollet mir glauben, Hortensiens Sanftmut ist nur Tünche!" fehlten jedesmal nach der Wäsche fünf Bettlaken. Immer fünf. „Ach, such nur", sagte ich mit jener Unbesorgtheit und wahrhaft erfrischenden Kühle, mit der die Jugend jedem Materialschaden gegenübersteht, „such nur, du wirst sie schon finden!" Meine Teilnahmslosigkeit erweckte Zornestränen, aber ich behielt recht. Jedesmal fanden sich die Bettlaken alle wieder ein. Niemals aber wurde von ihrer glücklichen Heimkehr gesprochen.

Soweit ist die Sache scherzhaft. Aber die Angst vor dem Bestohlenwerden kann tragische Formen annehmen. Die gute Eigenschaft, das Seine zusammenzuhalten, kann in Besitzwahn ausarten, die Pflicht, Ordnung zu halten, in Ordnungssucht. Dieser „Krebs der Seele", wie Peter Altenberg ihn genannt hat, tritt manchmal kraß in die Erscheinung und richtet dann wirkliches Unheil an. In Kopenhagen erzählen sich noch heute die Menschen schaudernd von dem Sturz einer hochangesehenen Familie ins Bodenlose. Der Mann war Justizminister. Eines Tages vermißte die Frau Minister eine goldene Brosche. Sofort wußte sie: das Dienstmädchen hatte sie gestohlen. Das Mädchen wurde in Untersuchungshaft genommen trotz beharrlichen Leugnens. Nach Monaten fand Ihre Exzellenz das vermißte Schmuckstück in den Falten ihrer damals mit Fischbeinen reichlich versehenen Taille. Unter großem Aufsehen mußte der Mann demissionieren. Aber die Brosche war wieder da.

Glücklicherweise sind die heiteren Vorfälle aber doch die häufigeren. Meine Freundin hatte eine alte Mutter. Der stand fünfzehn Jahre lang der Sinn nach einer am Ort ansässigen Witwe, die sich durch besondere Reinlichkeit und Ehrlichkeit auszeichnete. Sie für ihren Haushalt zu gewinnen, schien ihr das höchste Ziel. Endlich gelang es meiner Freundin, ihrer Mutter die ersehnte Perle zu verschaffen, aber schon nach acht Tagen kam die alte Dame geheimnisvoll zu ihrer Tochter und sagte: „Die Witwe muß weg, sie ist unehrlich." — „Fehlt was?", fragte die Tochter. — „Nein", sagte die Mutter, „es fehlt nichts, aber komm und schau dir einmal mein Küchensieb an." Nu dem Sieb war nichts Besonderes zu sehen. Anders dachte die alte Dame. „Weißt du", sagte sie, „mein Sieb war funkelnagelneu, und sie hat es gegen ein altes ausgetauscht." Der sonst völlig normalen Frau war die Vorstellung nicht auszureden. Augenscheinlich verbarg sich dahinter, von ihr selbst unerkannt, ein Widerwille gegen die neuangeworbene Hilfskraft. Es war eben noch acht Tagen Zusammenseins die lange Jahre angesammelte Spannung verflogen. Es kommt ja auch vor, daß Liebende, die sich Jahrzehnte lang nacheinander gesehnt haben, bei der endlichen glücklichen Vereinigung wieder auseinanderstreben.

Es sind manchmal recht merkwürdige Gegenstände, die abhanden kommen. In einem österreichischen Alpenort lebte eine Baronin. Sie war das, was das Grimmsche Wörterbuch „eine Spinatwachtel" nennt: ein altes Weib von grimmigem Aussehen. Der gute Ruf ihrer jüngeren und schöneren Geschlechtsgenossinnen war bei ihr schlecht aufgehoben. Umso größer war eines Morgens die Freude, als man hörte, die Frau Baronin werde nicht zu Tische erscheinen, ihr sei ein Teil ihres falschen Gebisses gestohlen worden. Nur zwei Zähne an einem Gummistück. Bald aber wandte sich die allgemeine Teilnahme dem Hotelstubenmädchen, der schönen Petronella, zu. Die Barnoin behauptete nämlich, Petronella habe die Zähne gestohlen. Kein Mensch konnte begreifen, wozu Petronella falsche Zähne brauchte. Sie hatte die schönsten eigenen und zeigte sie oft und gern. Petronella wehrte sich auch aus Leibeskräften mit allem Feuer eines Mädchens aus den Alpen, und man konnte bei dieser Gelegenheit seinen Sprachschatz an steirischen Schimpfwörtern außerordentlich vermehren. Aber nichts half ihr. Vierundzwanzig Stunden lang blieb der Verdacht auf ihr sitzen. Dann erst wurde ihre Unschuld offenbar: die Frau Baronin hatte die Zähne nämlich im Schlafe geschluckt.

Eine mir befreundete Künstlerin, durch Beruf und Leben in den Nerven aufs äußerste angespannt, war gleichfalls von der Furcht, bestohlen zu werden, befallen. Beinahe täglich fehlte ihr ein Gegenstand und immer war ihr erstes Wort: gestohlen. Seit einiger Zeit hat sie mit dieser Gewohnheit aber gebrochen. „Warum?", fragte man sie. — „Wißt ihr", sagte sie verlegen, „ich habe meine kleine Tochter Sylvia, die doch erst zwei Jahre alt ist, letzthin belauscht, wie sie, über eine ihr geschenkte, von ihr leer gegessene Konfektschachtel gebeugt, murmelte: „Bonbons weg, Bonbons detohlen!"

loren. Die selbsteingemachten Konserven der Hausfrau bilden im Gesamtvorrat des Volkes einen wertvollen Anteil.
(Dr. Gerda Simons, in „Deutsche Hausfrau".)

Eine Hausfrau erzählt.*

Sobald ich mit jemandem über das Haushaltlehrjahr spreche, bekomme ich immer zu hören, daß es doch etwas sehr Langweiliges sein müsse, jedes Jahr ein junges Mädchen in der Haushaltung neu anzulernen.

Ich habe gegenwärtig die zwölfte Lehrtochter, und ich kann sagen, daß all die verflossenen Jahre sich für mich nie langweilig, wohl aber recht abwechslungsreich gestaltet haben.

Wie nicht anders zu erwarten, kamen meine Mädchen aus verschiedenen Lebenskreisen. Ich hatte solche aus wohlhabenden Bauernfamilien, andere aus eher ärmlichen und aus ganz primitiven Verhältnissen, Mädchen aus kleinen Bergdörfchen, aus Industriegebieten und ein einziges aus der Stadt. Zehn dieser Mädchen haben die Primar- und nur zwei die Sekundarschule besucht. Ich habe unter den Primarschülerinnen einige befähigte und intelligente Mädchen gefunden, die mangels einer Sekundarschule an ihrem Wohnort oder infolge gehöriger Inanspruchnahme durch einen Wochenplatz oder durch sonstige Arbeiten am Besuch der Sekundarschule verhindert worden waren.

Was kann man bei einem neu eintretenen Mädchen an Vorkenntnissen erwarten?

Ich mache keine Voraussetzungen und erwarte nicht, daß es z. B. Geschirr waschen, abstauben, oder sonstige Hausarbeiten bereits kenne. So bleibt mir manche Enttäuschung erspart. Ich habe allerdings Mädchen gehabt, die, wie schon erwähnt, neben ihrer Schulzeit in einem Wochenplatz tätig gewesen waren, andere, die ihrer Mutter im Haushalt geholfen oder sogar den Haushalt allein geführt haben wollten. Aber gerade mit den letzteren habe ich allerlei unerfreuliche Erfahrungen gemacht.

Dann war unter den zwölfen eines, das infolge vieler Schulaufgaben keine Zeit zum Mithelfen bei häuslichen Arbeiten gefunden haben wollte, sowie zwei andere, die als jüngste Kinder zu Hause verwöhnt und zu keinerlei Arbeit angehalten wurden.

Der Eintritt eines neuen Lehrmädchens wird jedesmal zu einem kleinen Ereignis, nicht nur für das Mädchen selbst, sondern auch für meine ganze Familie.

Schon Tage vorher sind die Kinder gespannt und fragen immer wieder, ob wohl die Ida dann auch Geschichten erzählen könne, ob sie wohl auch mitspielen würde usw.

Mein Mann sieht den verschiedenen „Lehrplätzli", die ihm in nächster Zeit etwa vorgesetzt werden, mit etwas gemischten Gefühlen entgegen, und mir selbst ist es ein wenig schwer, mein bisheriges, nun schon zur Hilfe herangewachsenes Mädchen fortziehen zu lassen und wieder ein neues, unbekanntes aufzunehmen.

Und eines Tages ist er dann da, dieser bei uns jedes Jahr wiederkehrende Wechsel. Vor mir steht ein kaum fünfzehnjähriges Mädchen. Soeben hat es sich von seiner Mutter verabschiedet. Etwas traurig, ein wenig verlassen und fragend sieht es mich an: „Was kommt nun wohl?" Wir setzen uns zusammen ins Wohnzimmer, so recht gemütlich, denn wir haben Zeit dazu, heute ist weder Wäsche- noch großer Putztag. Dieser Nachmittag ist dem neuen Hausgenossen gewidmet.

Ich bin bemüht, daß dieser erste Tag durch nichts getrübt wird, denn er ist von großer Wichtigkeit für die Mädchen, ist es doch fast ausnahmslos das erste Mal, daß sie ihr Elternhaus verlassen, um eine Stelle anzutreten. Voller Erwartung haben sie diesem Eintrittstag entgegengesehen, und ich glaube, die ersten Eindrücke, die sie im neuen Heim empfangen, bleiben lange, wenn nicht sogar lebenslang, bei ihnen haften.

Nun beginnt unsere vierwöchige Probezeit. Ganz langsam, aber systematisch führe ich mein Lehrmädchen in alle die verschiedenen Hausarbeiten ein. Gleich vom ersten Tage an bemühe ich mich, alles möglichst anregend zu gestalten, um das bei ihm vorhandene Interesse für die mannigfachen Arbeiten stets wach zu halten und wenn immer möglich zu steigern. Am Anfang der Lehrzeit ist ein gemeinsames Zusammenarbeiten unerläßlich. Ich habe dabei die beste Gelegenheit, in aller Ruhe zu zeigen, wie eine Arbeit ausgeführt wird, und zu erklären, warum sie so gemacht werden muß, denn das Lehrmädchen wird die ihm vorgezeigte Arbeit nur dann richtig ausführen können, wenn es Sinn und Zweck der Arbeitsweise völlig erfaßt hat. Ebenso habe ich dabei die Möglichkeit, die von ihm ausgeführten Arbeiten zu überprüfen, einerseits auf diesen und jenen Fehler aufmerksam zu machen und anderseits eine gute Leistung lobend anzuerkennen. Ist mein Lehrmädchen intelligent und arbeitswillig, so räume ich ihm gern sobald als möglich eine gewisse Selbständigkeit ein.

Ich gewöhne mein Mädchen von Anfang an, sich nach einem

Arbeitsplan

zu richten. Ein solcher trägt viel zum guten Gelingen bei und erleichtert in allen Teilen das Anlehren. Er verhilft zu einer geordneten und ruhigen Arbeitsausführung. Mancher Verdruß, entstanden durch Vergeßlichkeit, durch unrichtige Reihenfolge der Arbeiten usw. kann auf diese Weise vermieden werden. Ebenso verhilft er der Hausfrau und dem Mädchen oft zu einem freien Viertelstündchen.

Neben dem Arbeitsplan wird ein wöchentlicher Kochplan aufgestellt, der auch unvorhergesehene Aenderungen nicht ausschließt. Ich selbst werde durch diesen Plan der sonst täglichen Frage: „Was kochen wir morgen?" enthoben, und das Mädchen weiß bereits lange vorher, was für Einkäufe und für Zurüstungen zum Mittag- und Abendessen des folgenden Tages nötig sind. Gerne überlasse ich es später dem Lehrmädchen, versuchsweise selbst den Arbeitsplan nach Gutdünken sowie auch den Kochplan nach seiner Wahl aufzustellen.

Neben dieser Tätigkeit im Haushalt besucht das Mädchen von Anfang an die obligatorischen Kurse, den Flick- und Nähkurs, Plättekurs und Haushaltungskurs, sowie die Lebenskunde.

Diese Kurse halte ich für notwendig, denn das Lehrjahr erfährt durch sie, namentlich bei den Mädchen und deren Eltern, eine viel höhere Bewertung. Ich begrüße ganz besonders den Lebenskundeunterricht. Er wird von den Mädchen fast ausnahmslos mit großer Begeisterung besucht, und immer wieder hatte ich Gelegenheit, seine guten Wirkungen wahrzunehmen.

Aber nicht nur den Mädchen, sondern auch der Lehrmeisterin wird bei uns jedes Jahr wieder Gelegenheit geboten, sich in einem methodischen Koch- und Haushaltungskurs weiterzubilden. Aus eigener Erfahrung kann ich einen solchen Kurs sehr empfehlen. Er ist sicher jeder Lehrmeisterin ein guter Wegweiser beim Anlehren eines jungen Mädchens. Dieses Anlehren muß zuerst von jeder Hausfrau selbst erlernt werden.

Ich erinnere mich noch gut an mein erstes Lehrjahr, besonders an die ersten Tage und Wochen. Vorher hatte ich völlig frei in meinem Haushalt walten können. Eines Tages hatte ich dann ein junges Mädchen zur Seite. Ich mußte mir täglich immer wieder von neuem überlegen: „Wie kann ich meinem Mädchen die Ausführung der verschiedenen Arbeiten auf möglichst einfache und vor allem begreifliche Art erklären und zeigen?" Ich muß offen bekennen, daß ich am Anfang oft ungeduldig wurde, wenn ich Tag für Tag immer dasselbe wiederholen mußte. Aber bestimmt habe ich damals den großen Fehler begangen, daß ich zuviel auf einmal erklären wollte. Ich habe meinem Mädchen z. B. zwei, drei Aufträge gleichzeitig gegeben und wunderte mich später, wenn dies und jenes von ihm unrichtig ausgeführt oder sogar vergessen wurde.

Es kam mir dann mit der Zeit zum Bewußtsein, begangene Fehler nicht nur bei meinem Lehrmädchen zu suchen, sondern mich ernstlich zu fragen, ob die Schuld nicht bei mir selbst liege; nach und nach lernte ich es dann auch, mich gründlich umzustellen. Heute gebe ich meinem Mädchen nur noch einen einzigen Auftrag auf einmal, wache aber schon von allem Anfang an aufmerksam darüber, daß derselbe exakt und gewissenhaft ausgeführt wird.

Wenn ich von zu Hause fortgehe und dadurch gezwungen bin, mehrere Aufträge zu geben, die während meiner Abwesenheit zur Ausführung gelangen sollen, so schreibe ich ihm dieselben in der gewünschten Reihenfolge auf einen Zettel, den es in der Küche an sichtbarer Stelle anheftet, und gewöhnlich bemüht sich das Mädchen dann auch, die ihm aufgetragene Arbeit entsprechend auszuführen.

Im Laufe der Zeit versuche ich es, das Lehrmädchen selbständig arbeiten zu lassen. Es soll nun z. B. das Kinderzimmer gründlich reinigen. Wir haben dasselbe bis dahin öfters zusammen gereinigt. Jede dazu erforderliche Arbeit ist dem Mädchen jetzt bekannt, wir besprechen sie noch einmal zusammen, und dann lasse ich das Mädchen tags zuvor in einem kleinen Aufsatz über das Putzen des Kinderzimmers diese Besprechungen festhalten. Bevor es künftig mit der Reinigungsarbeit beginnt, kann es diese Aufzeichnungen nachlesen und ebenso, wenn es mit seiner Arbeit fertig ist, kann es an Hand der Notizen selbst nachprüfen, ob es keine dabei vorkommende Arbeit vergessen hat.

Aber nicht nur über das Gründlichmachen des Kinderzimmers, sondern auch über alle andern ähnlichen größeren Arbeiten muß es mir in seiner Freizeit einen kleinen Aufsatz schreiben. Mit dieser Methode versuche ich, mein Mädchen zum Nachdenken zu bringen. Es ist dabei gezwungen, sich in Gedanken mit einer häuslichen Arbeit zu befassen. Es muß diese und jene Ueberlegung machen und wird damit zum Denken und ruhigen Ueberlegen veranlaßt. Diese Aufsätze werden von mir jeweilen korrigiert und später von ihm in eine kleines Heft eingetragen. Ergreift das Mädchen nach der Lehrzeit einen andern Beruf, und kehrt es vielleicht erst nach Jahren wieder zur Hausarbeit zurück, indem es eine Haushaltstelle annimmt, oder sich verheiratet, so hat es nebst seinem während der Haushaltlehrzeit selbst angelegten Kochheft auch wertvolle Aufzeichnungen über Hausarbeiten aller Art.

Auch das Kochheft spielt beim Lehrmädchen eine große Rolle. Alles, was es während seiner Lehrzeit kocht, wird dort eingeschrieben. Dieses Heft ist für das Mädchen eine richtige Aufmunterung. Es wünscht dann selbst möglichst viele, aber auch gute Sachen kochen zu lernen. Ein ihm in Aussicht gestelltes neues Dessert am kommenden Sonntag als Belohnung, wenn es sich während der Woche mit dem Kochen bemühe, wirkt oft Wunder.

Ich habe alle die Jahre hindurch beobachten können, daß die Mädchen, wenn sie während den Ferien oder auch nur über einen Sonntag nach Hause fuhren, ihr Kochheft stets mitgenommen, es zu Hause gezeigt und oft mit der Mutter besprochen haben. Bei der Rückkehr erzählten sie mir jeweilen mit Freude von ihren Kocherfolgen daheim.

Mein Mädchen macht recht bedeutende Fortschritte und wird mir entsprechend eine immer größere Hilfe. Ich meinerseits stelle immer höhere Anforderungen, denn ich möchte das Mädchen bis zum Schluß des Jahres zu größtmöglichster Selbständigkeit bringen. Das aufgeweckte Mädchen kommt mir dabei entgegen, denn es hat jetzt Sinn und Zweck der Haushaltlehre erkannt. Es weiß nun, daß haushalten gar nichts so Einfaches ist, und daß zum Erlernen der Hausarbeit ebenso viel Intelligenz und Arbeitswille erforderlich sind wie zu jedem anderen Beruf. Ein solches Mädchen kann ich dann jeweilen getrost und mit gutem Gewissen zur Schlußprüfung anmelden.

Wohl erwächst der Lehrmeisterin aus all den Anforderungen einerseits Mühe und Arbeit, aber anderseits erlebt sie sicher ebenso viel Freude. Sie hat da ein junges Mädchen, fast noch ein Kind, für ein Jahr in ihre Familie aufgenommen. Sie hat sich nicht nur darauf beschränkt, ihm möglichst viele Einzelkenntnisse für all die verschiedenen Hausarbeiten beizubringen, sondern sie war sicher immer wieder bemüht, das ihr anvertraute Mädchen auch sonst so viel als möglich weiterzubilden und ihm ratend zur Seite zu stehen.

Große Freude wird die Lehrmeisterin dann erleben, wenn ihr ein Lehrmädchen, heute auch vielleicht erst nach Jahren, berichtet: „Wie dankbar bin ich heute, daß ich eine Haushaltlehre bei Ihnen habe machen dürfen."

* Wir nehmen diese Ausführungen dem Bericht von Frau Maria Schneebeli, Bern, über ihre Erfahrungen als Haushaltlehrmeisterin im „Bund"

erleichtert Euch das Leben, wascht mit Persil, es kann nichts Besseres geben!

In der Tat wird Persil wegen seiner einzigartigen Qualität und seiner einfachen Anwendung in allen Schweizer-Haushaltungen seit reichlich 25 Jahren geschätzt.

«Persil — und nichts anderes!» So urteilen die zufriedenen Verbraucherinnen. Seine Anwendung ist auch so einfach: ein Blick auf die Gebrauchsanweisung am Paket gibt über seine Anwendung Aufschluss.

Darin liegt ja gerade das Geheimnis von Persil, dass es ohne weitere Zusätze für die grosse Wäsche genügt. Mit Persil waschen ist deshalb auch viel billiger, als viele Hausfrauen meinen. Jede, die's probiert, erfährt's: sie braucht weniger Zeit, hat weniger Mühe und benötigt nur ein Waschmittel: Persil.

Jede Hausfrau, die Persil gebraucht, will gar nichts anderes mehr. Sie weiss ja doch, dass an Persil nichts heranreicht. — Henkel & Cie. A. G., Basel.

Deshalb greifen auch Sie zu Persil — Sie werden immer wieder begeistert sein!

DP143a

Zehnjähriges Bestehen der Versuchsstelle für Hauswirtschaft in Leipzig.

Die Versuchsstelle für Hauswirtschaft in Leipzig kann in diesem Jahr auf ein 10jähriges Bestehen zurückblicken. Vielen ist dieses Institut für praktische und wissenschaftliche Forschung zu einem wertvollen Bestandteil deutscher Volks- und Erzeugungswirtschaft geworden. Es hat sich zur Aufgabe gemacht, der gesamten Hausfrauenwelt Dinge kenntlich zu machen, die sich in jeder Beziehung als gut und zweckmäßig erweisen.

Wissenschaft und Praxis sind bemüht, in methodischen Prüfungen und Messungen und gleichzeitiger praktischer Anwendung festzustellen, welche Geräte und Gebrauchsmittel allen Anforderungen in Bezug auf Material, Verarbeitung und Gebrauchswert standhalten, um mit dem „Sonnenzeichen" versehen auf den Markt gebracht zu werden.

Das Sonnenzeichen, der Hausfrau ein unbedingtes Gütezeichen, ist allen Firmen, die seine Verleihung nach den von dem Institut gestellten Bedingungen einfordern, zugänglich, wenn das eingereichte Erzeugnis die unabhängigen wissenschaftlichen und praktischen Prüfungen besteht.

Es wird für das laufende und nächstfolgende Jahr verliehen und erfordert nach Ablauf dieser Frist eine Nachprüfung.

Für die Forschungs- und Prüfungsarbeiten bieten wissenschaftlich-fachliche Institute der Universität und der Stadt Leipzig größte Gewähr. Die Versuchsstelle selbst beschäftigt wissenschaftliche und praktische Mitarbeiter und zieht zu ihren Sitzungen nicht nur die Sachverständigen der beteiligten Institute, sondern auch erfahrene Hausfrauen zu, um allen geforderten Ansprüchen gerecht zu werden.

Von den erfolgreich bearbeiteten Gebieten sei u. a. das der zweckmäßigen Fußbodenbehandlung genannt. Die Untersuchungen erstreckten sich aus systematischen Gründen nach Feststellung des vorteilhaftesten Bürstenmaterials auf ungestrichene Holzfußböden und stellten Reinigungskraft der verschiedenen Mittel und Einwirkung auf die natürliche Holzfarbe fest. Untersuchungen auf gölten Fußböden folgten und damit auch das Ergebnis der besonderen Einwirkung des Leinöls und des Mineralöls. Bohnerwachse auf ihre Güte in Bezug auf Glanz und Glätte sind in vielen Fabrikationsarten geprüft und mit dem Sonnenzeichen versehen.

Ein wesentliches und wertvolles Kapitel in der Haushaltführung stellt die Wäschebehandlung und -erhaltung dar. Darum ist es auch verständlich, daß Waschmaschinen und Waschmittel in Einzel- und Zusammenwirkung eingehenden Forschungen und Feststellungen unterzogen wurden.

Von der Mannigfaltigkeit der eingehenden Prüfungsanträge und Ergebnisse seien genannt: Einkochapparate und Gläser, Emaillegeschirr, Dampfdruckköpfe, Einmachmittel, Staubsauger, Blocherapparate, Küchenmaschinen, Kühlschränke, Gasherde u. v. a. m. — Langjährig erworbenes Fachwissen bereitet durch die Versuchsstelle der Hausfrau den Weg, die Hauswirtschaft planvoll und praktisch zu gestalten, bewahrt sie mit dem Gütezeichen „Sonnenzeichen" vor Fehlkäufen und hilft der Industrie und dem Handel durch diese Fühlungnahme mit der Verbraucherschaft den Absatz zu heben.

In großen Auflagen erscheinen in jährlicher Neuauflage Verzeichnisse aller mit dem Sonnenzeichen versehenen Waren. Sie werden verbreitet durch Industrie und Handel und besonders durch die Ortsgruppen der Reichsgemeinschaft Deutscher Hausfrauen, deren Schöpfung und Glied dieses Institut ist. M.

Von Büchern

Le ménage simplifié ou La Vie en Rose

von Paulette Bernège, Verlag Stock-Paris 1935 (313 S.)

Von Paulette Bernège, einer der führenden Frauen auf dem Gebiete der modernen Lehre von der Organisation des Haushaltes, ist ein neues Buch u. T. „Le ménage simplifié ou la vie en rose" mit zahlreichen Illustrationen von Dufau erschienen. Es soll für die viel geplagte Hausfrau ein sicherer Führer sein, wie sie sich trotz den tausend Kleinigkeiten, die ihre Zeit und ihre Mühe rauben, jung und „lebensgenießerisch" erhalten kann. „Rester jeune par organisation ménagère" ist das Motto der Autorin. Zu dem Inhalt des Buches würde auf deutsch noch besser passen: Wie man sich nicht unterkriegen lassen soll.

Das Buch atmet den Geist des Willens, die Schwierigkeiten der täglichen, kleinlichen Arbeit zu überwinden. Zahlreiche Ratschläge und Vorschläge werden gegeben, Beispiele der Realisierungen in vielen Ländern werden angeführt (darunter z. B. die in Holland sich immer mehr verbreitenden Restaurants, die die Mahlzeiten fix und fertig auf Bestellung ins Haus liefern). Eine originelle Note bilden die Einschaltungen, wie z. B. die Kapitel über die Kunst des Befehlens und über den Gatten, sonst in derartigen Büchern ganz vernachlässigte Themen. Alles mit sehr viel Grazie, Humor und Witz erzählt. Man kann das vernünftige Büchlein, das den optimistischen Titel zu Recht trägt, nicht genug empfehlen.

Franzisla Baumgarten.

Das Frauenblatt - Reiselektüre

Denkt daran, dass unser Blatt an den **Bahnhofbuchhandlungen** von Arbon, Buchs, Chur, Frauenfeld, Herisau, Romanshorn, St. Gallen, Wil, Winterthur, sowie in den **Klosken** in Basel, Bern, St. Gallen und Zürich erhältlich ist.